

Borbecker Beiträge

Mitgliederbrief des Kultur-Historischen Vereins Borbeck e. V

27. Jahrgang, Nr. 1 / 2011, Januar - Mai



Bahnhofsgebäude vom Bahnhof Borbeck

100 Jahre

Borbecker Beiträge

Mitgliederbrief des Kultur-Historischen Vereins Borbeck e.V.

27. Jahrgang, Nr. 1 / 2011, Januar - Mai

Redaktion/Layout: Andreas Koerner, Germaniastraße 249, 45355 ESSEN-BORBECK,
Tel. 0201/67 95 57

E-Mail: a_koerner@gmx.de

Herstellung: Büro Jürgen Becker, herausgegeben vom Kultur-Historischen Verein Borbeck e.V.
Weidkamp 10, 45355 ESSEN-BORBECK, Tel.: 36 43 528

Vorsitzender: Jürgen Becker, Tel./FAX 670479

www.khv-borbeck.de

info@khv-borbeck.de

Der Mindestjahresbeitrag beträgt 29,- Euro für Einzelmitglieder, 15,- Euro für Personen mit geringem Einkommen, 36,-Euro für Familien und 52,- Euro (oder gerne mehr) für Unternehmen usw. Der Jahresbeitrag schließt den regelmäßigen Bezug der „Borbecker Beiträge“ sowie die regelmäßigen Informationen über Vereinsveranstaltungen ein.

Beitragskonten:

Sparkasse Essen: BLZ 360 501 05; Konto-Nummer 8 541 500

Nationalbank: BLZ 360 200 30; Konto-Nummer 369 292

Spenden sind steuerabzugsfähig

Inhaltsverzeichnis

Grußwort - S. 3

Andreas Koerner: Bahnhof Borbeck 100 Jahre alt – S. 4

Ludwig W. Würdehoff: Als die Eisenbahn in das Kirchdorf Borbeck kam – S. 6

Ludwig W. Würdehoff: Schmiedemeister Herskamp erzählte – S. 9

Andreas Koerner: Die vier Kotten im Barchembachtal – S. 11

Andreas Koerner: Als Hermann Hagedorn Kraienbruch 32 wohnte – S. 15

Heinrich Lumer: Neues von Burg Vondern – S. 25

Heinrich Lumer: Hausansichten aus dem Borbecker Raum 1949/1950 – S. 25

Berthold Prochaska: Vor 50 Jahren wurde ich aus der Möllhovensschule entlassen – S. 29

Andreas Koerner: Bauer Schürmanns Schulversuch von 1745 – S. 36

Berthold Prochaska: Sachen vom Verein Reuenberger Pohlbürger – S. 38

Gelesen – S. 40

Titelbild: Bahnhof Borbeck (nach einem Dia aus der Sammlung Herbert Beckmann)

Sehr geehrte Damen und Herren,

auf der Titelseite sehen Sie den Bahnhof Borbeck. Das Gebäude ist in diesem Jahr hundert Jahre alt geworden. Es sieht noch immer so aus wie vor hundert Jahren. Nur Pferdefuhrwerke sieht man davor eher gar nicht mehr. Daran sieht man, wie die Zeit vergangen ist. Das ist ein Thema, das uns im Kultur-Historischen Verein Borbeck in vielfältiger Weise beschäftigt. Dabei sind wir auf Jubiläumsszahlen gar nicht angewiesen. Manche Themen kommen immer wieder vor, so unser Dichter Hermann Hagedorn. Aber auch das Thema Schule in vielfältiger Form.

Einen schönen Sommer wünscht Ihnen

Andreas Kellner

Andreas Koerner

Bahnhof Borbeck

100 Jahre alt

Die Eisenbahngeschichte im Raum der ehemaligen Bürgermeisterei Borbeck ist sehr vielfältig. Auch wenn man sich auf die Strecke beschränkt, an welcher der Bahnhof Borbeck liegt, kann man viele interessante Einzelheiten zusammentragen. Ludwig Wördehoff ist in seinem Aufsatz auf einige Zusammenhänge dieser Strecke eingegangen. In seinen Erinnerungen an seine dienstliche Tätigkeit als Leiter des Borbecker Tiefbauamts schilderte Johannes Bette auch die Eisenbahnverhältnisse. Er schrieb, dass es vor dem jetzigen Bahnhofsgebäude andere gegeben hat: „Das Bahnhofsgebäude Borbecks an der Rheinischen Eisenbahn lag seit Erbauung der Bahn an der jetzigen Rheinstraße und wurde 1900/1901 an die andere Seite verlegt. Hier stand es ca. 10 m südlich des jetzigen Gebäudes. Das alte Gebäude war nach Bergischer Bauart mit Schiefer bekleidet. Es hatte einen Warteraum, aber keine Wartesäle und keinen Restaurationsbetrieb. Von der jetzigen Borbecker Straße her, zwischen Hörsken und Schlossermeister Gierig, war ein ca. 5 m breiter Zugangsweg von der Gemeinde geschaffen worden, ein weiterer Zugangsweg bestand, wie auch jetzt noch, von der Borbecker Straße her gegenüber Stottrop.“¹ Bevor das neue Bahnhofsgebäude erbaut wurde, wurde die Strecke um 4 m höhergelegt. Das war ein umfangreiches Projekt. Bette schrieb: „Es mussten 17 Straßen unterführt, also neue Unterführungen gebaut werden. Hierbei mussten die Straßen größtenteils in ihren Höhenlagen geändert werden, um die notwendige Durchfahrthöhe zu erreichen.“² In seinen Jugender-

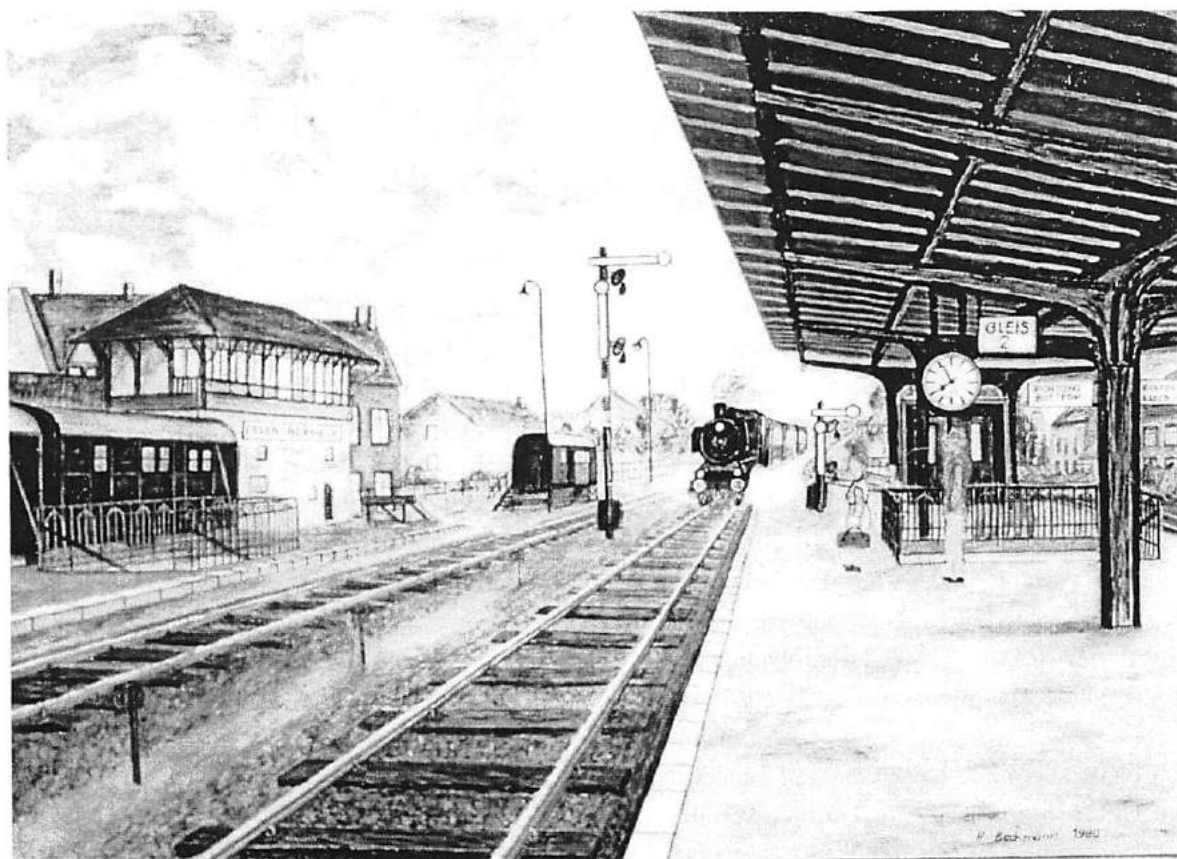
innerungen erwähnte unser Dichter in Borbecker Platt Willi Schlüter, wie er 1909 den Flug des Zeppelins erlebte. Indirekt erwähnt er damit, dass am Bau des Bahndamms Italiener beschäftigt waren: „Als wir endlich wieder zu Haus ankamen, erzählte meine Mutter, die auf dem neuen Bahndamm vor unserer Haustür arbeitenden Italiener hätten ihr zugewinkt und gerufen: „Wrau, Wrau, Sebellin!“ Auf dem Bahndamm konnte man ihn also sehen, wie viel besser noch auf dem Woltersberg oberhalb der Ziegelei!“³ Es gibt ein Foto von einer Gastwirtschaft Hermann Hülsebusch, auf dem man im Hintergrund die Schranken der ebenerdigen Borbecker Eisenbahnstrecke sieht. Zu dem Schicksal dieser Gastwirtschaft schrieb Bette: „Durch die Erbreiterung des Bahnkörpers nach Süden hatte die Rheinstraße nur eine Breite von 7,5 m behalten. Gegen diese Einengung war im landespolizeilichen Prüfungsverfahren Einspruch erhoben. Zur Erbreiterung musste das erst vor einigen Jahren neu erbaute Wirtschaftsgebäude des Hermann Hülsebusch abgebrochen werden.“⁴ Das Bahnhofsgebäude wurde am 10. September 1990 in die Denkmalliste der Stadt Essen eingetragen. Am 30. April 1992 wurde die Fertigstellung der Fußgängerpassage durch den Bahnhof Borbeck gefeiert. Im April 2001 wurde die schön ausgestaltete Bahnhofshalle eingeweiht. Dazu gehört das große halbmondförmige Gemälde von Adolf Lohmann mit Borbecker Motiven. Wenn man einem Besucher eine Borbecker Sehenswürdigkeit zeigen möchte, geht man zum Bahnhof Borbeck und zeigt diese Bahnhofshalle.

¹ Erinnerungen des Städtischen Baurats Johannes Bette (früher Gemeindebaumeister – Tiefbauamt von Borbeck, der größten Landgemeinde Preußens) aus seiner dienstlichen Tätigkeit von 1902-1942. Nachschrift des Manuskripts von Peter Heidutzek. 2000, S. 64.

² Ebenda S. 62.

³ Willi Schlüter: Borbecker Halblang. Jugenderinnerungen, 10. Forts., in: Borbecker Nachrichten 9.3.1973

⁴ Bette, S. 65.



Gemälde von Herbert Beckmann von 1980 vom Bahnhof Borbeck. Deutlich sieht man links den zweiten Bahnsteig. (Original im Archiv des Kultur-Historischen Vereins Borbeck)



Diese Postkarte wurde am 26. Juli 1912 verschickt. Sie zeigt den „Wartesaal 1. u. 2. Klasse“ im damals neuen Zustand. Heute ist dort die Freizeiteinrichtung „Zug-um-Zug“ untergebracht. Die Decke ist zwar abgehängt, aber die Theke und die Rückwand der Theke befinden sich im Originalzustand. Auf der Postkarte ist noch vermerkt: „Aufnahme u. Verlag Atelier Berghausen, Borbeck (Rhld.)“

Ludwig W. Wördehoff

Als die Eisenbahn in das Kirchdorf Borbeck kam.

Zum 100-Jahres-Jubiläum des Bahnhofsgebäudes.

In der wechselvollen Geschichte der verschiedenen Verkehrsträger sind die Namen der schon im Jahre 1880/1886 vom Königreich Preußen verstaatlichten, zuvor privaten, Eisenbahnen nicht untergegangen. Das spricht man immer noch 1. Von der Köln-Mindener-Eisenbahn, die als erste rechtsrheinische Eisenbahn bei uns mit zwei Stationen durch das Emschertal verläuft; 2. Von der Bergisch-Märkischen-Eisenbahn, die der aufstrebenden Stadt an der Berne, Essen, den stadtnahen Bahnhof, heute Hauptbahnhof, bescherte; von der ältesten westdeutschen Eisenbahngesellschaft, die weite Verbindungen zunächst in der Rheinprovinz herstellte, nämlich von der in Köln gegründeten *Rheinischen-Eisenbahngesellschaft* soll hier berichtet werden. Sie war es, die mit einer „Nebenbahn“ ins Zentrum der großflächigen Gemeinde Borbeck kam. Die Entstehungsgeschichte dieser Borbecker Nebenbahn verläuft in Etappen.

Zuerst baute die „Rheinische“ als ihre Stammbahn mit 86 km Länge die erste westdeutsche Fernbahnstrecke von Köln nach Aachen. Von dort verlängerte sie bis zum Grenzort Herbsthal im rheinischen Kreis Eupen. Es bestand hier schon eine belgische Eisenbahn, die zum Seehafen Antwerpen führte.

Nachdem die Rheinische 1860 eine Bahn von Köln nach Krefeld aufgekauft hatte, wurde diese bis 1863 um das Doppelte über Geldern nach Kleve verlängert. Abzweigend von der Köln-Kleiver-Bahn entstand eine neue Bahnlinie, die von Osterrath, heute Teil der Stadt Meerbusch, beginnend, an Uerdingen, heute Teil von Krefeld, vorbei zum und über den Rhein bei Hochfeld (Stadt Duisburg) führte. Von der Rheinüberquerung an dieser Stelle wusste unser verstorbener Geschichtsfreund Herbert Beckmann zu berichten, dass Preußen aus militärischen Gründen zunächst keinen

Brückenbau zuließ und darum per Trajektanstalt mittels Dampfschiff die Wagen übergesetzt werden mussten. Erst 1874 wurde eine feste Rheinbrücke gebaut. Der weitere Verlauf führte mit einer Ruhrbrücke über Speldorf, Heißen (Stadt Mülheim) durch ein Randgebiet Borbecks am Terrassenfriedhof, von Heißener bis Hopfenstraße, dann zu den Stationen Altendorf / Rheinland und Essen Nord weiter nach Bochum und Dortmund.

Für die Borbecker Eisenbahn-Geschichte wurde es als ein Zielpunkt bedeutend, dass die Rheinische Bahn unmittelbar neben der 1847 in Borbeck-Lippert erbauten Station der Köln-Mindener Bahn, genannt Oberhausen, eine neue Strecke über Osterfeld (Nord), Kirchhellen, Dorsten, Coesfeld nach Rheine bauen ließ. Anschließend wurde diese dann auch noch bis Quakenbrück verlängert.

Jetzt nun zu unserer „Nebenbahn“ über Borbeck (Hbf). Zum kostenträchtigen Eisenbahnbau der immer noch privaten Eisenbahnen muss zunächst einmal bemerkt werden, dass die konkurrierenden Bahngesellschaften in chaotischer Weise kreuz und quer neue Strecken bauten, um möglichst viele Zechen und Werke als Frachtkunden zu gewinnen. Dabei ergab sich der Zustand, der zu allen Zechen zumindest zwei der drei Bahnen hinführten. So belegt es eine Bergbaukarte von 1879. Die noch unterentwickelte Reiselust im Personenverkehr war in der Frühzeit nur ein Nebengeschäft.

Für die Rheinische bot es sich jetzt an, im Jahre 1872 von Heißen aus über neue Stationen in Borbeck Mitte und in Frintrop als Verbindung zu der vorgenannten Bahn nach Rheine eine zunächst ebenerdige Bahn nach Osterfeld Nord zu bauen. Selbst der dadurch erforderliche Brückenbau über die Köln-Mindener Bahn in

Dellwig musste sich doch wohl bezahlt gemacht haben. Denn – nun kommt es: Von der „Nebenstrecke“ Heißen-Osterfeld wurden mit kurzen Abzweigungen erreicht: 1. Zeche Wolfsbank I in Schönebeck, 2. Zeche Wolfsbank II/III in Bochohl, 3. (später) Ziegelei Gimken in Borbeck Mitte, 4. Zeche Neu-Cöln in Borbeck-Mitte, 5. Zeche Prosper I in Gerschede, 6. Teile der Gute-Hoffnungs-Hütte in Frintrop und Lippern.

Zur örtlichen Orientierung dieser früheren Anschlüsse sei hierzu hingewiesen: zu 1) ehemalige Bahnbrücke, jetzt Eingang Friedhof und Herbrüggenstraße, zu 3) am Fußweg zwischen Flurstraße 110 und Möllhoven 16, zu 4) der Fußweg am Bahndamm parallel zum Pausmühlenbach und der Mövenstraße, zu 5) die heutige Straße Klaumerbruch, zu 6) GHH-Werksbahnen, -Zementfabrik, Walzwerk.

Von der ehemaligen Verbindung Borbeck nach Heißen zeugt heute nur noch ein am Bahnsteig Borbeck Süd abzweigendes Gleis. Das bestätigende Stellwerk „Schönebeck“ stand nahe an der Altendorfer Straße.

Der „Jubilar“ im Jahre 2011, das „Bahnhof-Empfangsgebäude Borbeck“ steht im Zusammenhang mit der zu seiner Zeit schon geplanten neuen Bahnlinie von Essen nach Bottrop, die am 1. Juli 1922 eröffnet wurde.¹ Obwohl von jeher eine enge wirtschaftliche Verbindung zu Bottrop bestand – so auch zu erkennen an den Einpendlerzahlen von Bottrop nach Essen – kommt diese Bahnstrecke ungewöhnlich spät. Es ist auch deshalb unverständlich, weil Essen von Anbeginn Sitz einer Eisenbahndirektion war. Nun aber erhält die Nachbarin Bottrop ein Bahnhofsgebäude, zum Teil in Fachwerk. Die Station wurde zunächst Bottrop-West benannt.² Das neue Bahnhofsgebäude in Borbeck ist aber stattlicher. Es hat wegen der zweiten, hier ankommenden Linie, neben Heißen-Osterfeld (später: Essen Nord – Oster-

feld Nord) und dann Essen-Bottrop auch zwei Bahnsteige mit je zwei Gleisen. Und – wer weiß es noch: Zwei Wartesäle I. / II. Klasse und III. Klasse mit Gastronomie.

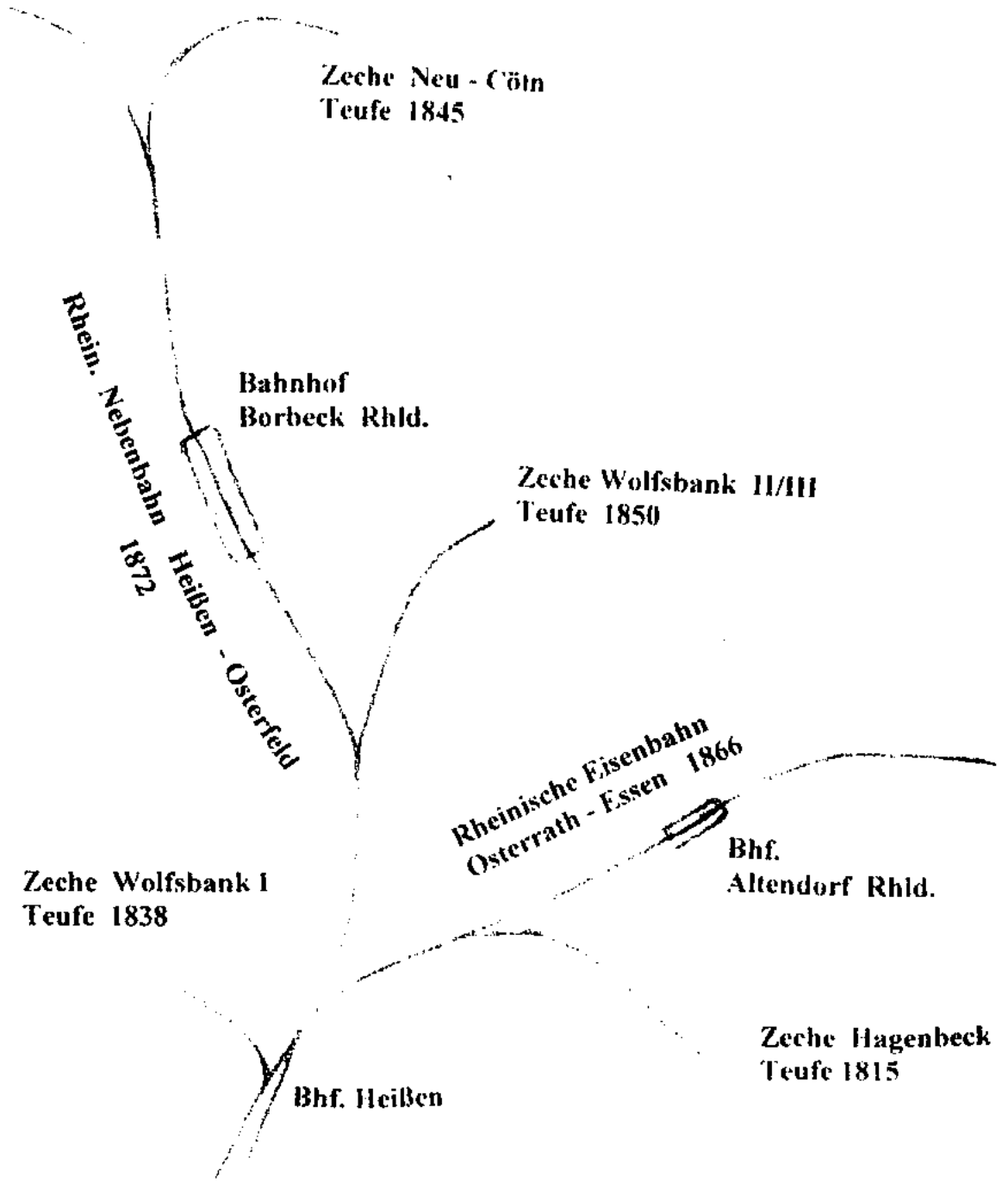
Die Gleisanlagen waren wegen der ansteigenden Staßenverkehre mit den Bahnschranken, der Brücke über die Emscher und nicht zuletzt zum Ausgleich der Geländehöhen auf einen Damm angehoben worden. Die enormen Erdbewegungen gingen damals alle noch mit Schaufel und Schubkarre. Warum die längste Essener Eisenbahnbrücke über Kanal und Emscher von jeher eingleisig befahren wird – verbunden mit Halte-Stops auf der Strecke – obwohl sie zweigleisig gebaut wurde – ist und bleibt unerfindlich.

Seit dann im letzten Krieg die Rhein-Herne-Kanal-Brücke nach Osterfeld zerstört wurde, lebte der Elektro-Triebwagen-Verkehr von Essen-Nord nach Oberhausen-Osterfeld Nord über Borbeck nicht mehr auf. Über viele Jahrzehnte verwaiste einer der Borbecker Bahnsteige. Eine sperrende Kette zeigte an, dass es ihn noch gab. Im Zuge der über die Jahre hoch versprochenen und unvollständig gebliebenen städtebaulichen Neuordnung des großstadtgroßen Mittelzentrums Borbeck konnte ein Bahnsteig zugunsten des neuen Omnibus-Bahnhofes mit sechs Omnibus- und einer Straßenbahnlinie abgebaut und die Bahnstützmauer zurückgesetzt werden. Als „Geschenk“ daraus öffnete sich der Bahnhofstunnel von der Kaufstadt zur Wohnstadt. Die seit 1896 nach und neben der Bahnhofsanlage benannte Rheinstraße musste trotz ihrer angesessenen, überörtlichen Betriebe ihren Namen zugunsten einer 1970 benannten, neuen Wohnstraße in Kettwig abgeben.

¹ Nach: Joachim Bolik: Über 100 [hundert] Jahre (Zeitungs-)Geschichte Bottrop. 1881 - 1931. 1987. 184 S.

² Ebenda.

Nach Bhf. Osterfeld
über Bhf. Frintrop





Die Schmiede Herskamp im Jahre 1887: Ganz links Johann Herskamp genannt Luthe (1847-1929). Daneben der kleine fünfjährige Johann Herskamp (1882-1963). In der Mitte der Drei um den Pferdehuf ist Jan Spittmann, ein von Hermann Hagedorn bedichtetes Frintroper Original. Das Pferd wird von dem Fuhrunternehmer August Haferkamp am Halfter gehalten. Ganz rechts, nur zur Hälfte abgebildet, August Füllung, Dampfmühlenbesitzer auf der Frintroper Straße. (nach: Josef Witte: Herskamps Dorfschmiede in Frintrop, Borbecker Nachrichten vom 15. August 1969)

Ludwig W. Wördehoff

Schmiedemeister Herskamp erzählte

In unserer heutigen voll motorisierten Zeit müsste eine Erzählung vom Hufbeschlag der Pferde wie ein Märchen mit dem bekannten „Es war einmal“ beginnen. So gab es einmal auf der Frintroper Höhe – an der (Ruhort/Weseler) Chaussee, wie die Alten sagten – den Schmiedemeister Johann Herskamp (*24.7.1882, +16.4.1963).

Von ihm soll hier erzählt werden. Alle Leute, die Pferde hielten, es waren noch die zahlreichen Bauern, die Hausierer aller Handelszweige, die Handwerker, sie brachten regelmäßig ihre Pferde zum Hufschmied. Davon waren es außer Johann Herskamp noch in der Unterstraße der Bruder des Bauern Halfmann, in der Donnerstraße Hegmanns und Kauke gen. Görtz, Pius Lang, Ende Wüstenhöferstraße, in der Lüscherhofstraße Korte und weitere.

Vom Innern der Schmiede sah man als Passant zumeist nur das lodernde Feuer, vom handbetriebenen Blasebalg angefacht, und man hörte den klingenden Amboss, an dem die Eisen geformt wurden. Draußen – vor der Schmiedewerkstatt – zeigte das beidseitige Rohrgestell zur Ruhestellung der Pferde den Hufschmied an. Von diesem Gewerbe des Anfertigen, Anpassen und Aufschlagen der Hufeisen hingens Gesundheit und Leistungskraft der Pferde ab. Hufkrankheiten gingen zumeist von der nicht sorgfältigen Trennung der Hornkapsel von den inneren Weichteilen der Hufe aus. Darum besteht sich ein jeder beim Pferdekauf außer dem Gebiss zur Alterserkennung auch gründlich die Hufe an. Im Pferdesport, der letzten Domäne der Pferdehaltung, sind darum gute Hufschmiede hoch bezahlt.



Schmied Johann Herskamp (1882-1963)

Nun hatte unser Hannes Herskamp – wie man ihn vertraulich nannte – sein ruhewürdiges Alter erreicht, um sich nach Aufgabe seiner Schmiede an die Straße zu setzen und den Tagesablauf zu betrachten. Seine Schwestern betrieben den Eisen- und Haushaltswarenhandel noch weiter. Seine Ehefrau, Elisabeth geborene Kleine-Hülsewiesche, führte ein Lebensmittelgeschäft. Das floriert ja heute noch an alter Stelle in der vierten Generation.

Wer Zeit und Lust hatte, konnte von Hannes vieles aus alter Zeit erfahren. So berichtete der Meister, dass seine Eltern ihn als Jungen nach Mülheim ins Gymnasium schickten. Die Frintroper gingen dorthin über den Läppkes Mühlenbach und über Dümpten. Hannes Herskamp musste als Schulkind erleben, dass die Lümmels aus Dümpten ihn mit einem Steinhagel und dem Ruf „Sticht'sche Heufressers“ begrüßten, was heißen sollte Stiftische (Stift Essen) Hungerleider. Das ging nicht lange gut.

Ein weiteres Kapitel seines Lebenslaufes betraf die Großfamilie, in der seine Eltern nicht nur das Sagen hatten, sondern auch die Kasse führten. Er, unser Hannes, hatte schon erwachsene Kinder, als er bis zu seinem 58. Lebensjahr (!)

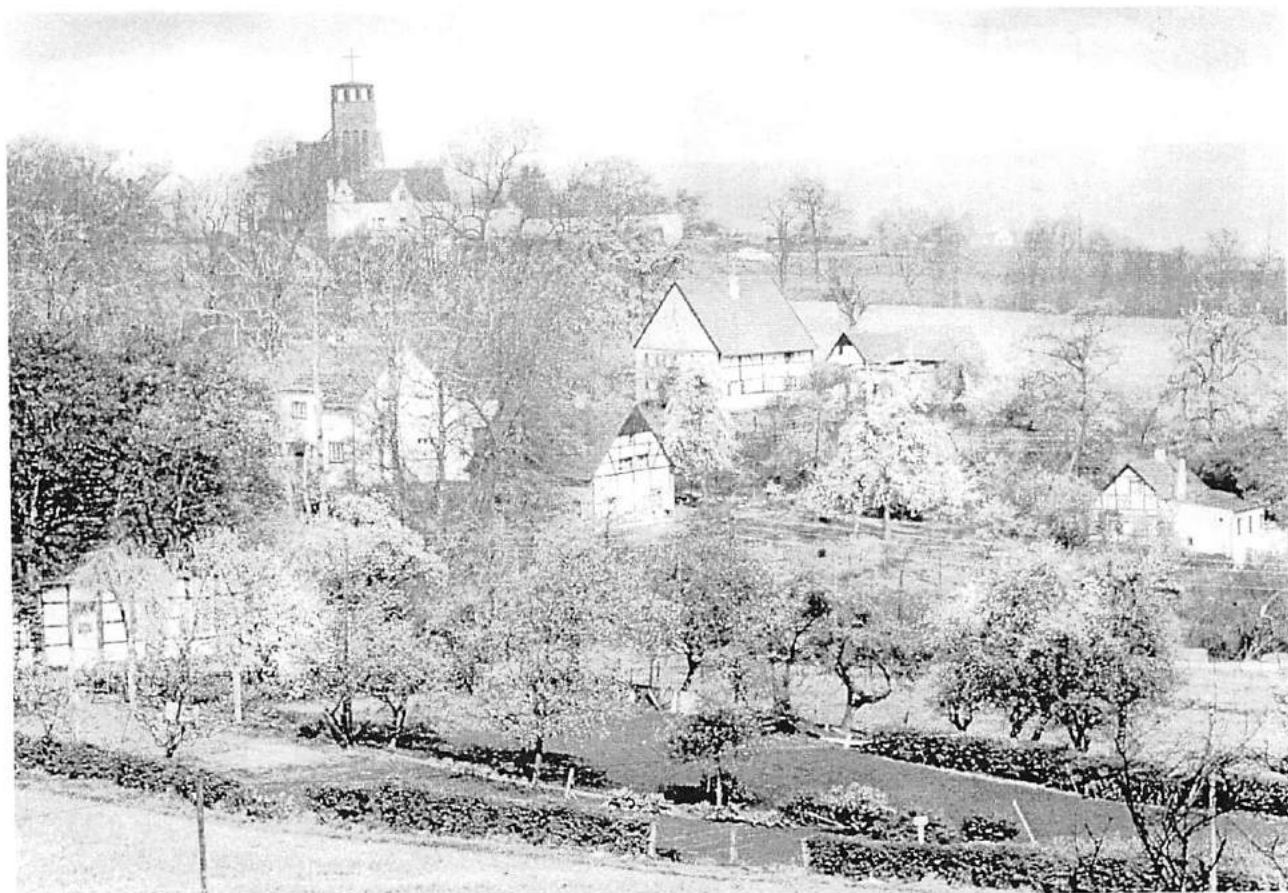
von den Eltern nur ein Taschengeld bekam. Da wusste er sich aber zu helfen, indem er von den Ziegeleien im Umkreis Steine zu Baustellen fuhr. Dadurch kannte er sich zwischen Ruhr und Emscher gut aus und wusste viel Bildhaftes von Bauernhöfen und Gaststätten zu erzählen. Aber auch so manches Episödchen aus seiner aktiven Zeit.

Als ein besonderes heimatsgeschichtliches Kapitel erzählte er von der Wandlung des Familiennamens. Sein Frintroper Familienzweig stammte vom großen Herskampshof zwischen den Dellwiger Bahnhöfen am unteren Barchembach. Weil dieser, seiner Ahnen Hof, über die Jahrhunderte fünfmal nacheinander von Frauen beerbt wurde, brachten die einheiratenden Männer auch jedesmal ihren anderen Familiennamen mit. Wie aber allerorten bei Alteingesessenen – insbesondere bei Bauern – üblich, wurde unverändert immer nur der Haus- und Hofname genannt. So ging es dann vom Familiennamen Herskamp über zu Johann Heinrich May aus Gerschede – aber genannt Herskamp, zu Wilhelm Halfmann-Terboven, aus Dellwig, genannt Herskamp. Dem folgte Heinrich Vieselmann aus Dellwig, auch wieder genannt Herskamp. Es heiratete zuletzt Franz Luthé vom Overbecks Hof in Vogelheim ein und wird Herskamp genannt. Diese Luthés sind es, die den Frintroper Zweig begründeten. Unserem Johann wurde es mit den zwei Namen zu bunt. Er überredete die ganze Familie, den althergebrachten Namen Herskamp, statt Luthé, anzunehmen. Das wurde dann 1917 amtlich. – Bemerkenswert fand Hannes, dass sich die britische Könisfamilie im selben Jahr, am 17. Juli 1917, vom Namen Sachsen-Coburg-Gotha trennte und sich nach dem Namen ihres Schlosses in Windsor umbenannte.

Der Stammhof Herskamp wurde durch eine Luftmine getroffen und die Familie getötet. Das Gelände ist später gänzlich von der Eisenbahn-Wohnungsgesellschaft „Ruhr-Niederrhein“ mit den neuen Straßen Im Dreieck, Regenweg, Tauweg, Wiesengrund und Verlängerung „Luthestraße“ bebaut worden.

Andreas Koerner

Die vier Kotten im Barchembachtal



„**Romantisches Barchembachtal**“ stand unter diesem Titelfoto der Borbecker Nachrichten vom 28. April 1967. Kurt Wohlgenuth hatte die Aufnahme mit einem Teleobjektiv gemacht. Die Häuschen darauf wurden auch benannt: Links: Beckermann-Hülsewiesche, dahinter rechts: der Kotten Klaskersting, dann nach rechts Düsings Kotten und Hesselmann, rechts außen der Kotten Möllemann. Natürlich sieht man oben die Gnadenkirche, davor das Eckhaus der Spedition Kauke. Der Hof Beckermann ist gut bekannt. Er war im Besitz der Stadt Essen und gehört jetzt Schwermanns. Er liegt am Schnitterweg. Die anderen vier liegen heute am Steenkampsbusch. Früher lagen sie an der Hagedornstraße, die noch früher abgekürzt nur Hagstraße hieß. Auch die Hausnummern haben sich geändert. In den Adressbüchern von 1905 und 1909 wohnten in dem Kotten Klaskersting die Bergleute Hermann und Klemens Heckeley. Ein Kotten Heckeley gehörte zur alten Höfegruppe Berchem. Das Gebäude war aber schon auf dem Foto von 1967 kein Fachwerkhaus mehr. Das ist nach wie vor bei dem Gebäude davor der Fall, das im Untertitel des Fotos als Düsings Kotten bezeichnet wird. Die nachfolgenden Bewohner hießen Derks, wie Adressbücher ausweisen. Jedenfalls zeigt die Schauseite zum Tal hinunter Fachwerk, während bei der anderen Giebelseite die Balken weiß überputzt sind. Im Adressbuch von 1997 war im dritten Kotten immer noch ein Hesselmann als Bewohner angegeben. Im vierten Kotten folgte als Bewohner auf Möllemann Millich. Während dieser vierte Kotten auf einem Foto von 1991 noch als Fachwerkhaus zu erkennen ist, sieht es heute so modernisiert aus, dass man es kaum noch wiedererkennen kann. Es folgen als Einzelaufstellungen Notizen aus Adressbüchern und Fragebogen des Heimatgeschichtlichen Arbeitskreises von 1960 etwa.

Die vier Kotten im Stenkamps Busch

1. Stenkamps Busch 28



(Foto: vielleicht Hans-Peter Schiffer ca. 1960)



(Foto: Andreas Koerner, Oktober 2010)

1905: Hagstr. 32A = Becker, Joh. Bergm.,
Möllemann, Johanna Wwe.

1909 = wie 1905

1925: Hagedornstr. 32A = Möllemann,
Gerhard, Eisenb. Schaffner

1939: Hagedornstr. 32A = Möllemann, G.,
Reichsb. Schaffn.

Fragebogen: Hagedornstr. 64A = Möllemann,
Gerhard, Pensionär, Landkorz

1977/78: Stenkamps Busch 28 = Millich

1992: Stenkamps Busch 28 = Millich, Maria
und Richard

1997: Stenkamps Busch 28 = Millich Maria
und Richard

2. Stenkamps Busch 30

(Foto: Hans-Peter Schiffer, ca. 1960, vgl.
Borbecker Chronik 2, S. 104)

Rückseite (Foto: Andreas Koerner, Oktober 2010)

*Ein Spaziergang durch das Hagedornthal
lehnt auch in dieser Jahreszeit*

Stenkamps Busch 30, dahinter: 32 (altes, leider
undatiertes Foto aus den Borbecker Nachrichten)

1905: Hagstr. 36 = Düsing, Klemens Bergm.
 1909: Hagstr. 36 = Düsing, Unfallinv.
 1925: Hagedornstr. 36 = Düsing, Clemens,
 Berginv.
 1939: Hagedornstr. 36 = Düsing, Clemens,
 Berginv., Düsing, Hermann Maschinenschloss.
 1950, 27. Jan. (BN): Familie Düsing
 Fragebogen: Hagedornstr. 66 = Derks, Maria
 Wwe., Sohn Hans, Steuerinspektor
 1977/78: Stenkamps Busch 30 = Derks, H
 Steueroinsp, H, W
 1992: Stenkamps Busch 30 = Derks, Heribert
 und Wilfried
 1997: Stenkamps Busch 30 = Derks, Maria und
 Wilfried

3. Stenkamps Busch 32



(Foto: Ausschnitt aus dem Panoramafoto von Kurt Wohlgemuth von 1967)

1905: Hagstr. 38 = Heckeley, Herm.
 Bergmann; -, Klem. Bergmann.
 1909: Hagstr. 38 = Heckeley, Klemens
 Berginv., -, Herm. Fabrikarb.
 1925: Hagedornstr. 38 = Heckeley, Clemens,
 Invalide, Klaskersting, Heinrich, Bergmann
 1939: Hagedornstr. 38 = Klaskersting, H.
 Berginval., Heckeley, C. Invalide
 1977/78: Stenkamps Busch 32: Frohleiks, K
 Ing, Heckeley, Klaskersting, F
 1992: Stenkamps Busch 32: Froleiks Karl und
 Maria, Löbbert-Froleiks, Margret
 1997: Stenkamps Busch 32 = Lethen, Sabine
 und Wilhelm, Löbbert-Froleiks, Margret

4. Stenkamps Busch 34



(Foto: Hans-Peter Schiffer, ca. 1960)



Rückseite (Foto: Hans-Peter Schiffer, ca. 1960)

1905: Hagstr. 38A = Hesselmann, Bernhard,
 Schlosser
 1909: Hagstr. 38A = Heßelmann, Bernhard
 Hilfswagenmstr. (Hermannstr. 15),
 Heßelmann, Joh. Rottenführer
 1925: Hagedornstr. 38A = Hesselmann, Joh.,
 Pensionär
 1939: Hagedornstr. 38A = Hesselmann, J.
 Pensionär, Schwinning, Heinrich, Bergm.
 Fragebogen: Hagedornstr. 68A = Hesselmann,
 Bernhard, Pensionär
 1977/78: Stenkamps Busch 34 = Hesselmann,
 J Buchh'n, Hesselmann, J Pens
 1992: Stenkamps Busch 34 = Hesselmann,
 Ingrid, Stöckmann Martina und Michael
 1997: Stenkamps Busch 34 = Hesselmann,
 Irmgard, Stöckmann, Martina und Michael

Barchembachtal oder Hagedorntal

Als Hermann Hagedorn 1930 zum ersten Mal seine Gedichte veröffentlichte, wählte er als Titelfoto eins vom Hagedorntal:



Aus Anlass der Dellwiger Heimatwochen 1952 erschien ein 80seitiges Heft mit dem Titel „In einem Jahrtausend wuchs Dellwig“. Dort wurde auf Seite 40 das folgende Gedicht von Willi Schlüter veröffentlicht:

HAGEDORNTAL

Kömmße dö'e't Pädcken tüschen de
Heggen,
Sühße dät Büschken en't Däälken leggen.
Höllße en't Loopen en Oogenblick enne,
Röpp di en Düüwken tau, wo kömmße
denne?

On son klein Wäterken sätt kluck-kluck-
kluck,
Hüpp öwert Steenken aß hä't sick
väschluck.
Nejschierik kieken de Bläumkes es opp,
Dät seiht de Bäuken on wackelt met'n
Kopp.
Vüegelkes flödd grad aß wö'n sö betahlt,
Höeße dät Wendken, dät hätt sö gehalt.
On son paa Köttkes lönkert heronner - -
Es nech dät Däälken grad wi en Wonner?

(Übersetzung Andreas Koerner:)

Kommste durchs Pädchen durch die
Hecken,
Siehste das Büschen im Tälchen liegen,
Hältste im Laufen einen Augenblick inne,
ruft dir ein Täubchen zu, wo kommste her?
Und so ein kleines Wässerchen macht
gluck-gluck-gluck,
hüpft übers Steinchen, als hätt' es sich
verschluckt.
Neugierig gucken die Blümchen darauf,
das sehen die Bäume und wackeln mit dem
Kopf.
Vögelchen flöten als wären sie bezahlt,
hörste das Windchen, das hallt so.
Und ein paar Kotten gucken herunter ---
Ist nicht das Tälchen gerade wie ein
Wunder?



Links Kraienbruch 34, rechts Kraienbruch 32 (Foto: Elisa Blumensaat, März 2011)

Andreas Koerner

Als Hermann Hagedorn Kraienbruch 32 wohnte

Im Haus Kraienbruch 34 hat sich ein „Raum für Kunst“ etabliert. Das war ein Anlass für unsere Vereinsmitglieder Carmen und Heinrich Lumer, die auf der gegenüberliegenden Seite wohnen, mich darauf hinzuweisen, dass im Haus Kraienbruch 32 unser Dichter Hermann Hagedorn gewohnt hatte. Diesem Hinweis bin ich nachgegangen. Im Borbecker Adressbuch von 1905 steht noch der Wirt Johann Hagedorn mit der Adresse Dornstraße 30, sogar mit Anzeige. Diese Adres-

se ist auch auf dem Plan der Bürgermeisterei Borbeck von 1904 zu finden.



Anzeige für die Gaststätte des Vaters von Hermann Hagedorn (aus: Adressbuch 1905)

Der Name Dornstraße leitet sich durch Verkürzung aus dem Namen Hagedorn ab.

Diese verkürzten Straßennamen wurden zu Zeiten der Bürgermeisterei Borbeck seit 1896 reichlich eingeführt. Aus Dornstraße wurde später Bergheimer Straße. Im Adressbuch von 1905 wird unter der Adresse Dornstraße 30 auch die Lehrerin Elisabeth Hagedorn genannt.



Rechts Mitte: Dornstr. 30 = Geburtshaus von Hermann Hagedorn (Ausschnitt Karte von 1904)



Das Geburtshaus von Hermann Hagedorn (Foto: Ludwig W. Wördehoff 1953)

Hermann Hagedorns Eltern hatten am 19. Januar 1882 geheiratet. Als erstes Kind dieser Ehe wurde am 23. November 1882 Elisabeth Hagedorn geboren.¹ Dass sie

¹ Ludwig Wördehoff hatte „Hämann Ohme Joann“ von Hermann Hagedorn nicht nur ins Hochdeutsche übersetzt, sondern auch Anmerkungen dazu gemacht. (= *Hämann Ohme Joann. Kindheits- und Jugend-Erinnerungen in 32 Geschichten*, mit dem Untertitel: *Mit heimatkundlichem Hintergrund von Essen-Borbeck*. Plattdt. Originaltext mit hdt. Gegenüberstellung. Bearb., übers. und erläut. von

Lehrerin geworden war, erfuhr ich erst jetzt durch dieses Adressbuch. Hermann Hagedorn, der am 20. August 1884 geborene Bruder, kam 1905 aus der Seminar-schule in Elten und begann seine Berufstätigkeit als Lehrer. Im Borbecker Adressbuch von 1909 wohnt Johann Hagedorn bereits als Rentner in der Grünstraße 32, seit 1915 Kraienbruch 32.



Der Giebel des Hauses Kraienbruch 32 mit der Jahreszahl 1908 über dem Fenster (Foto: Elisa Blumensaat, März 2011)

Das Adressbuch von 1912 weist ihn als Eigentümer dieses Hauses aus, ebenfalls als Eigentümer des Hauses Dornstraße 30, in dem kein Wirt mehr wohnt, keine Wirtschaft mehr betrieben wird. Laut Adressbuch von 1909 wohnen in der Grünstraße 32 auch die Lehrerin Elisabeth Hagedorn und der Lehrer Hermann Hagedorn. Das Haus Kraienbruch 32 soll 1908 erbaut worden sein, wie auf dem Giebel des Hauses oben ablesbar ist. Im Adressbuch von 1912 wird Elisabeth Hagedorn nicht mehr genannt. Vermutlich hat sie in der Zwischenzeit den Lehrer Wilhelm Küper geheiratet, der in diesem Adressbuch unter Friedensstraße (seit 1915: Hülsmannstraße)

L.W. Wördehoff. Essen: Wördehoff 1990. 188 S.) Dort gibt es eine Anmerkung zu Elisabeth Hagedorn mit Lebensdaten (23. November 1882-9. Januar 1952) und dem Hinweis, dass sie den Lehrer Wilhelm Küper geheiratet hatte, der Lehrer an der Hafestraße war. Dass Elisabeth selbst Lehrerin war, erwähnt Ludwig Wördehoff dort nicht.

48 geführt ist. Nach dem Adressbuch von 1925 wohnten im Haus Kraienbruch 32 im Parterre der Rektor Dr. Hermann Hagedorn und in der ersten Etage der Lehrer Wilhelm Küper. Laut Adressbuch von 1939 wohnte der Rektor Willi Küper in der Hafestraße 81, während unser Hermann Hagedorn immer noch im Kraienbruch 32 verzeichnet ist. Im selben Adressbuch ist Küper als Rektor der katholischen Schule Borbeck I (Dionysiuschule) verzeichnet. Nach einigen Jahren Lehrpraxis studierte Hermann Hagedorn noch 3 Semester in Münster und vier in Köln und promovierte 1923 mit einer Arbeit über „Die Idee der Arbeitsschule“. Er bezog sich dabei auf die Pädagogen Plato, Comenius, Gaudig und Kerschensteiner. Die Dissertation ist in Schreibmaschinenschrift geschrieben und hat einen Umfang von 62 Seiten.² Damals waren die Doktorarbeiten nicht so umfangreich wie heute. Das Thema „Arbeitsschule“ war damals hochmodern und fortschrittlich. Hermann Hagedorn versuchte, diese pädagogische Richtung auch in die Praxis umzusetzen: „Ich beschloss, den Volksschul-Jahrgang 1917 bis zur Entlassung durchzuführen. In achtjähriger praktischer Arbeit im Dienste einer Idee, die mir theoretisch genügsam den Kopf erhitzt hatte, musste es sich zeigen, was daran war.“³ Schulräte, Hospitanten und Lehrproben an anderen Orten sorgten für Kontrolle. Über den Erfolg berichtete Hagedorn: „Diese acht Schuljahre bildeten eine ununterbrochene Brautfahrt pädagogischer Neugestaltung und sollten ihren festlichen Charakter bis zu Entlassung des Jahrgangs beibehalten. Im Leben hat sich die Klasse glänzend bewährt, ein Beweis für die Güte

² Eine Xerokopie der Dissertation befindet sich im Archiv des Vereins.

³ Hermann Hagedorn: Auf eigener Fährte, Folge 6, in: Borbecker Nachrichten v. 7. April 1961.

und Solidität der angewandten Methode.“ Hagedorn konnte auch vor der Essener Zweigstelle des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht⁴ seine pädagogische Arbeit vorstellen: „Das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht gab mir Gelegenheit, laufend vor einer Versammlung pädagogisch interessierter Berufsgenossen mein Grundsätze auszubreiten und zu überprüfen.“ Es folgten Vorträge an der Folkwangschule für Schauspiel, Tanz, Gesang und Sprechen, an der Volkshochschule, an der Bonner Akademie für Lehrerbildung. 1925 wurde, sicher unter wesentlicher Beteiligung des Rektors Dr. Hermann Hagedorn, der 50. Geburtstag der katholischen Schule Frintrop II (später: Stifterchule) gefeiert. Dazu kam eine kleine Festschrift heraus. Darin steht auch ein Text von Dr. Hermann Hagedorn: „Der Sinn der heutigen Schule“. Der Text ist so hochgestochen, als wollte der Verfasser damit besonderen Eindruck machen. So lautet der letzte Satz daraus:

„Sub spezie aeterni, unter dem Gesichtswinkel des Ewigen betrachtet, ist unsere heutige Erziehungsaufgabe erfüllt, wenn in der Jugend durch unsere Arbeitsweise das sittliche Postulat der ‚Arbeit‘ lebendig wird, auf dass es sich nach der Schulentlassung, trotz Hemmungen infolge der wirtschaftlichen Not verwirkliche im Dienste der Menschengemeinschaft und Gottes, der Heimat und des Vaterlandes.“

Hermann Hagedorn hatte gehofft, Karriere zu machen. Das klappte nicht, wie er selbst

⁴ Näheres zu diesem Institut: Martin Kamp: Das Schulmuseum der Stadt Essen und die Zweigstelle Essen des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht, in: Schule und Jugendforschung zum 20. Jahrhundert. Festschrift für Wilfried Breyvogel, hrsg. v. Werner Helsper, Martin Kamp u. Bernhard Stelmaszcyk. Wiesbaden: Verlag f. Sozialwissenschaften 2004, S. 68-99.

schrieb: „Meine Hoffnung, in einer gehobenen Schulaufsichtsstelle meine Erkenntnisse zum Nutzen und Frommen der Schule anwenden zu können, erfüllte sich nicht. Zu Schulräten wurden andere ernannt, Dozentenstellen an den pädagogischen Akademien, die mir in Aussicht gestellt waren, wurden von anderen besetzt.“⁵

Statt sich weiter um seine berufliche Karriere zu bemühen, engagierte sich Hermann Hagedorn in Ortsvereinen, als Vorsitzender von Sport und Spiel 05 und von Turnverein Frintrop 1895, vom Sängerkreis Frintrop u. a.⁶



Hermann Hagedorn (aus der Festschrift 50 Jahre kath. Frintrop II von 1925)

– Außerdem war Dr. Hermann Hagedorn jedoch auch Schriftsteller. Die „Neigung

zu einem Mädchen“⁷ war der Anlass des jungen Seminaristen, Gedichte zu schreiben. In hochdeutsch. Im Unterschied zu anderen Leuten hörte Hermann Hagedorn aber nicht auf, Gedichte zu schreiben. Der in Essen 1873 geborene Schriftsteller Otto zur Linde gab von 1904 bis 1914 mit Rudolf Pannwitz und Karl Röttger eine „Zeitschrift für Dichtung und Philosophie“ mit dem Titel „Charon“ heraus.⁸ Hermann Hagedorn veröffentlichte dort „von Juni 1911 bis April 1914 zahlreiche Gedichte und einige Aufsätze“.⁹ Natürlich alles in hochdeutsch. Wann Hermann Hagedorn zum Borbecker Platt fand, ist noch nicht geklärt. Jedenfalls hatte er 1926 etwas in Borbecker Platt in einer Beilage der Essener Volkszeitung veröffentlicht.¹⁰ Im Verlag der Essener Volkszeitung, einer katholisch-konservativen Zeitung, im Verlag Fredebeul & Koenen erschien dann 1930 auch sein erstes Büchlein: „Hatte on Heeme. Plattdeutsche Dichtungen.“ Das erste Gedicht in diesem Bändchen ist gleich ein Nachruf auf diese Sprache und den Dichter dieser Sprache. Hermann Hagedorn hatte richtig erkannt, dass das Bobecker Platt eine aussterbende Sprache war:

Moodersprooke

Du leiwe Moodersprooke,
vö d'i on me'i wet't Nach –
En onsen Blaumengaare
Steht sö on wenkt ... on sach

⁷ Hermann Hagedorn: „Auf eigener Fährte“, 2. Folge, in: Borbecker Nachrichten v. 10. März 1961

⁸ Erwin Dickhoff: Essener Köpfe. Essen: Bacht 1985, S. 153

⁹ Otto zur Linde: Prosa, Gedichte, Briefe. Ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von Helmut Röttger. Wiesbaden: Steiner 1974, S. 151, Anmerkung 5.

¹⁰ ... Borbecker Heimatblätter, Beilage der Essener Volkszeitung, vom 12. Dezember 1926

⁵ Hermann Hagedorn: „Auf eigener Fährte“, 7. und letzte Folge, in: Borbecker Nachrichten v. 14. April 1961

⁶ Ebenda.

Brecht sö so een no't annere
 One Bläumkes aff ...
 „n wild schön Kronenkränzken
 Lett sö ons opp't Graff.

Muttersprache

Du liebe Muttersprache,
 Für dich und mich wird es Nacht –
 In unserem Blumengarten
 Steht sie und winkt ... und sagt

Brechen sie so eins nach dem anderen
 Unserer Blümchen ab ...
 Ein wildschönes Kronenkränzchen
 Lass sie uns aufs Grab legen.

Hermann Hagedorns plattdeutsche Werke wurden nicht nur in Zeitungen und Büchern gedruckt, sie fanden auch bei Veranstaltungen ihr Publikum. So gab es am 7. November 1931 im Knotteschen Saal in Dellwig eine Veranstaltung, in der Werke von Hermann Hagedorn im Mittelpunkt standen. Gesungen wurden „Moodersproke“, „Frühjoes Himmel“ und „Fips“ vertont vom Altenessener Komponisten Anton Alexander Knüppel. Uraufgeführt wurde ein Schwank betitelt „Consilium abeundi“ und außerdem aufgeführt der Dreiakter „Jann“, gemeint ist dabei das Dellwiger Original Jann Spittmann. Das Publikum reagierte mit starkem Beifall, wie die Zeitung berichtete. Der Versuch einer plattdeutschen Bühne könne als gelungen betrachtet werden.¹¹ Die Informationen über solche Veranstaltungen sind schwer zu erlangen, weil die „Borbecker Heimatblätter“ und andere damalige Lokalzeitungen weitgehend verschwunden

¹¹ Borbecker Heimatblätter 12. Jg., Dienstag, 10. November 1931 = Beilage der Essener Volkszeitung.

sind. Am 21. Januar 1933 veranstaltete der Historische Verein für Stadt und Stift Essen im Vortragssaal des Folkwangmuseums einen Heimatabend. Bei dieser Gelegenheit wurden auch Gedichte aus „Hatte un Heeme“ von Hermann Hagedorn vorgetragen.¹²

1933 kamen die Nationalsozialisten an die Macht. Auch in der Kultur bedeutete es einen Wandel. Daran mag sich Hermann Hagedorn orientiert haben. Seine zweite selbständige Veröffentlichung war ein Theaterstück in hochdeutsch: Friedrich Krupp der ewige Deutsche. Eine dramatische Bildfolge. Essen: Bacmeister 1936. 62 S.



Buchumschlag von Hermann Hagedorns Theaterstück „Friedrich Krupp der ewige Deutsche“

Ob das Stück von einer Bühne aufgeführt wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. Jedenfalls ist es ein Stück, das den 1826 gestorbenen Friedrich Krupp als den Vater

¹² Das gedruckte Programm liegt im Archiv des Vereins vor.

der Kruppkanonen feiert, die den Krieg gegen Frankreich 1870/71 entschieden haben sollen. Als Geschmacksprobe folgt hier die Schlusszene:

Artillerie-Kommandeur: Ew. Majestät! Melde gehorsamst: Armstrong hat den Panzer durchschlagen. (es ertönt ein zweiter Schuss)

Artillerie-Kommandeur: Majestät! Melde gehorsamst: Von der Panzerplatte ist nichts mehr da! (der König umarmt Krupp in freudiger Erregung. Admirale und Generale machen Ehrenbezeugung. Die Szene verwandelt sich zu einem Schloss-Pavillon. Auf dessen Freitreppe steht Kaiser Napoleon III. und bietet dem mit Gefolge auf ihn zukommenden König seinen Degen an)

Kaiser Napoleon: Monsieur, mon frère, die Kruppsche Artillerie hat den Sieg über Frankreich davongetragen. (die Szene im Hintergrund entschwindet. Von den Arbeiterscharen bleiben nur wenige Männer zurück. Krupp erwacht wie aus einem langen Traum)

Krupp: Wer will sagen, dass ich zu früh gestorben bin?

(Ende.)

Das Thema Krupp hatte Hermann Hagedorn noch einmal behandelt. In der Heftchenreihe „Marholds Jugendbücher“ im Marhold-Verlag in Halle erschien 1937 als Heft 52 und einem Umfang von 47 Seiten: „Krupp, der Kämpfer. Ein Heldenlied.“ Auch hier folgt als Kostprobe der Schluss:

„In der Nacht fuhr seine Faust über sein Werk, griff in die Wolken und holte den Blitz herab. ‚Waffen!‘ ‚Waffen!!!‘ Nun färben die Feuer der Freude den Himmel blutigrot. Die Menschen glauben wieder,

marschieren. Deutsch ist wieder Deutsch. Ehre ist Ehre. Der ‚Satan von Verseilles‘ ist tot.“

Marholds Jugendbücher

Herausgegeben von Franz Köhnenberger, Magdeburg
Heft 52

Krupp, der Kämpfer

Ein Heldenlied

von
Hermann Hagedorn

Titelseite von Hermann Hagedorns „Heldenlied“.

In dieser Heftchenreihe waren vorher schon verschiedene Texte von Erich Bockemühl, Hermann Hagedorns treuem Freund¹³, erschienen: Heft 17: Das kleine Bienenbuch. 18: Das Büchlein vom Walde. 20: Sonnenkringel. 27: Ferienzeit. 38: Odin und seine Welt. 44: Volksgemeinschaft der Tat. Er hat ihm wohl den Weg zu dieser Veröffentlichungsmöglichkeit gewiesen. Dann gibt es erst 1940 und 1941 selbständige Veröffentlichungen von Hermann Hagedorn, aber alle in „niedersächsischer Mundart“. Zu dem ersten, dem „Kriegstagebauk“¹⁴, hatte Hermann Hagedorn selbst etwas in seinen Erinnerungen „Auf eigener Fährte“ geschrieben: „Dann kam der Krieg und nahm mich für die Dauer eines knappen Jahres aus der Schule heraus. Das Jahr war angefüllt mit

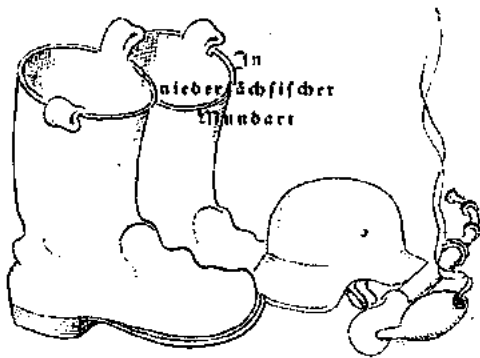
¹³ Sie kannten sich seit ihren Veröffentlichungen im „Charon“, vgl. Erich Bockemühl: Auf den Spuren eines Freundes, in: Borbecker Nachrichten v. 20. April 1961

¹⁴ Kriegstagebauk. In niedersächsischer Mundart. Essen: Küster [1940]. 63 S. Widmund: Vö Willem Jankuhn/Wehlau. Vorwort: Erich Bockemühl. S. 60-63: Einige Winke, die Aussprache betreffend und Wörterverzeichnis. – Wilhelm Jankuhn aus der ostpreußischen Kreisstadt Wehlau war wohl ein Kriegskamerad.

militärischem Drill, Waffenlärm und hoher Kameradschaft. Es war das Jahr 1915 und sollte als mein ‚Kriegstagebauk‘ in die Literaturgeschichte eingehen. Es war mein menschlichstes Jahr und ein Markstein in meiner Entwicklung.“¹⁵

Hermann Hagedorn

Kriegstagebauk



Küster & Co., Verlag G. m. b. H., Essen

In diesem Buch kommt der Humor nicht zu kurz, wie auch in den folgenden Bänden. Im selben Jahr 1940 erscheint im gleichen Verlag eine erweiterte Neuauflage seiner plattdeutschen Gedichte „Hatte on Heeme“ mit der Ergänzung „Botterblumen“.¹⁶ Dieser Neuauflage hat Hermann Hagedorn ein Vorwort vorausgeschickt, in dem er im Sinne der NS-Vorstellungen vom Leder zieht. Daraus zwei Zitate:

„Es muss einmal mit aller Deutlichkeit gesagt werden, dass die Mundart, der man durch die Bezeichnung ‚Plattdeutsch‘ den

Stempel des Gewöhnlichen und Niederen aufzudrücken sich bemühte, mit ihrem Lautbestande auf der ehrwürdigen Stufe des Urgermanischen steht, dass ihre Wurzeln dem raunenden Ahnenbereich der ‚Weldesch‘ entsprossen sind.“ – „Der frische Wind der Bewegung hat auch diese Rückstände einer aufgeblasenen Intelligenzideologie zum Teufel gejagt. Man hat sich auf die verschütteten Kraftquellen deutschen Ahnenerbes zurückbesonnen, um der Knochenerweichung der Gegenwart mit der eisernen Härte vergangener Anschauungen, Sitten und Gebräuche entgegenzuwirken. Auf dem sicheren Grunde der Bewegung ist die Bemühung um Mundart deutsche Tat geworden.“

Dazu passt vielleicht nicht, dass die Gedichte wieder mit dem Nachruf auf die „Modersproke“ (dieses Mal nur jeweils mit einem „o“) beginnen. Im Jahr 1941 erschienen gleich drei Bücher von Hermann Hagedorn. Veröffentlicht wurden sie als Band 3, 4 und 5 der „Schriftenreihe des Essener Heimatmuseums“.¹⁷ In zweien dieser Bände schrieb Heinz Grewe ein Vorwort. Dazu erklärte Frau Dr. Mathilde Jamin vom Ruhrlandmuseum am 4. Februar 1987 Ludwig W. Würdehoff auf seine

¹⁵ Hämman Ohme Joann. Stemmen uut Blaut on Äre. In niedersächsischer Mundart. Essen: Küster [1941]. 86 S. Widmung: Vö Felix Wilhelm Beielstein. Vorwort: Heinz Grewe. S. 83-86: Einige Winke, die Aussprache betreffend und Wörterverzeichnis. (Schriftenreihe des Essener Heimatmuseums. Bd. 3)

Honneseelen. Geschichten von onse verbeenige Frönne. In niedersächsischer Mundart. Essen: Küster [1941]. 68 S. Widmung: Vö Hermann Hülsebusch. Vorwort: Wolf Sluyterman von Langeweyde. Wiedergabe eines Autogramms von Hermann Burte mit freier Transkription von HH. (Schriftenreihe des Essener Heimatmuseum. Bd. 4) Ulenspiegel en Essen. Essen: Küster [1941]. 111 S. Widmung: Vö Erich Bockemühl. Vorwort: Heinz Grewe. S. 110-111: Einige Winke, die Aussprache betreffend und Wörterverzeichnis: S. 110-111. (Schriftenreihe des Essener Heimatmuseums. Bd. 5)

¹⁵ Hermann Hagedorn: Auf eigener Fährte, Folge 5, in: Borbecker Nachrichten, Ostern 1961.

¹⁶ Hatte on Heeme. Botterblumen. Gedichte in niedersächsischer Mundart. Essen: Küster (1940). 46 S. Vorwort: Hermann Hagedorn. S. 44-46: Einige Winke, die Aussprache betreffend und Wörterverzeichnis.

Anfrage: „Dr. Heinz Grewe (16.7.1898-1.7.1984) war Leiter des Heimatmuseums in der Waldhausenvilla, das von 1936 bis 1945 als selbständiges Museum bestand. Es umfasste die aus dem Ruhrlandmuseum ausgegliederten ortsgeschichtlichen Sammlungen. Sie wurden zum größten Teil durch Bombenangriffe zerstört; die Reste wurden nach 1945 wieder in das Ruhrlandmuseum zurückgeführt. Dr. Grewe wurde nach Auskunft von Herrn Dr. Schumacher nach 1945 wegen seiner nationalsozialistischen Belastung nicht mehr im Museumsdienst beschäftigt.“¹⁸



Bei dem dritten Buch, bei „Honneseelen“, schrieb der Schriftsteller Wolf Sluyterman von Langeweyde das Vorwort. Geboren am 21. Juni 1895 in Essen, war er bereits in der Zeit der Weimarer Republik Mitglied der NSDAP. Er engagierte sich in der nationalsozialistischen Kulturpolitik.¹⁹

¹⁸ Der Brief liegt im Archiv des Vereins im Ordner Hermann Hagedorn. Dass Grewe vorher Lehrer war, geht aus einer ausführlichen Anmerkung von Martin Kamp in seinem Aufsatz über das Zentralinstitut, s. Anm.4, S. 92, Anmerkung 79 hervor.

¹⁹ Frei nach Wikipedia. Sein Bruder Georg Sluyterman von Langeweyde (1903-1978) war Maler und Grafiker und ebenfalls in der NS-Zeit

Diese drei Bücher enthalten drei gedruckte Widmungen, eine für seinen alten Freund Erich Bockemühl, eine für den Schriftsteller Felix Wilhelm Beielstein (1886-1964)²⁰ und eine für den Borbecker Freund Hermann Hülsebusch, der Architekt war.²¹ Zwei Bände, nämlich „Hämann Ohme Joann“ und „Honneseelen“ enthalten außerdem noch handschriftliche Widmungen von Hermann Burte, die in Faksimile und freier Transkription wiedergegeben werden. Hermann Burte (1879-1960) war zunächst Maler, dann auch Schriftsteller. Noch in der Gedichtsammlung „Deutsche Dichtung der Neuzeit. Für die Oberstufe höherer Schulen ausgewählt von Ernst Bender. Karlsruhe: Braun 1958“ war er mit vier Gedichten vertreten. Eins davon, Johann Peter Hebel gewidmet, ist in Alemanisch gedichtet.

H E R M A N N H A G E D O R N

Hämann Ohme Joann



Stemmen uut Blaut on Are

KÜSTER & CO., VERLAG, G.M.B.H., ESSEN

Johann Peter Hebel machte diesen Dialekt mit seinen 1803 veröffentlichten

aktiv. (vgl. Erwin Dickhoff: Essener Köpfe. Essen: Bacht 1985, S. 217)

²⁰ Vgl. Erwin Dickhoff: Essener Köpfe, S. 17.

²¹ Vgl. Andreas Koerner: Hermann Hülsebusch (1883-1954) in: Mitgliederbrief des Kultur-Historischen Vereins Borbeck, Heft 3 /1991.

„Alemanischen Gedichten“ berühmt. Für Außenstehende ist dieser Dialekt sehr schwer verständlich, wie auch Rilke bemerkte.²² Burte war also Dialektdichter in der Nachfolge von Johann Peter Hebel. Aber bereits 1912 veröffentlichte er einen Roman. Dazu schreibt Ernst Loewy: „B. wurde durch seinen Roman *Wiltfeber der ewige Deutsche* bekannt, der unverdautes Gedankengut Nietzsches mit völkischer Weltanschauung und der Lehre vom ‚Reinen Krist‘, einer germanisierenden Umdeutung des Christentums auf antisemitischer Grundlage, verband.“²³ Loewy bemerkte noch, dass Burte dem Nationalsozialismus „treu ergeben“ war.

Im ... wo ist vom Drusch
Uf der Straße findt der Spatz
Vom Eggen ... Platz
Für Hermann Hagedorn, aus
Dem alemanischen Gau
Im Spatzenjuni 1938 Elberfeld

Of 'n Hond es en 't Stöbje groen ...
Dä det siet benämenen!!
An jeder Wäntken gong hä roben ...
Sä mott siet richtig wat schämenen.

Mey liabe Männni Hagedorn!
Du bist eigentlich e Baum, kei Busch
Mit Wueze stark, hoch oben Chron
In der Luft kei Affen, an igel wun Chron
Wä dieje Affen, die 2. der Chron
Van der Wueze, die wun kei Chron
Für Hermann Hagedorn
Im Spatzenjuni 1938

Christlicher Mundart
herzhafter Ton
bluthafte Grundwart
Töte die Schundart
Der Sprachkonfektion!
Hermann Burte
Juni 1938

In sinngemäßer Übertragung:

Mein lieber Hermann Hagedorn
bei meiner Seele, Du bist kein Busch,
sondern ein Baum mit wuchtiger,
vom Dreifüßler des Schicksals hartgehaunener Wurzel,
daß die Aeren sich hoch aufrecken kann,
in deren Schutz der „Spatz von Wuppertal“
einmal sitzen wird.

Hermann Burte an Hermann Hagedorn.

Die Widmung in „Hämann Ohme Joann“
heißt in meinem Transkriptionsversuch
(mit Lücken):

Mey liabe Männni Hagedorn!
Du bisch eigentlich e Baum kei Busch
Mit Wueze stark, hoch oben Chron

²² Vgl. Carl J. Burckhardt: Ein Vormittag beim Buchhändler. München: Callwey 1971. 48 S.

²³ Ernst Loewy: Literatur unterm Hakenkreuz. Das Dritte Reich und seine Dichtung. Eine Dokumentation. Frankfurt: Fischer-Taschenbuch-Verlag 1969, S. 293.

In sinngemäßer Übertragung:

Kristlicher Mundart
herzhafter Ton
-- das ist die Grundart
töte die Schundart
der Sprachkonfektion!

Hermann Burte an Hermann Hagedorn

Und in „Honneseelen“:

Frischer Mundart
Herzhafter Ton
Bluthafte Grundwart
Töte die Schundart
Der Sprachkonfektion
S [einem] / I[lieben]
Hermann Hagedorn
Hermann Burte
Wuppertal
Juni 1938

Im Juni 1938 war Hermann Burte also in Wuppertal und hat Hermann Hagedorn zwei Widmungen geschrieben, vielleicht in Bücher von Hermann Burte. Was war der Hintergrund? Es gab einen „Großdeutschen Mundartpreis von Wuppertal“, der

Mundartdichter um den Goldenen Spatz von Wuppertal hatte jeder Gau einen Vertreter zu entsenden.²⁴ Hermann Hagedorn war wohl als Vertreter des Reichsgaus Essen nach Wuppertal entsandt worden. 1937 gewann Rudolf Kinau (1887-1975) aus Finkenwerder bei Hamburg den Preis. Er war ein Bruder von Hans Kinau (1880-1916), der unter dem Künstlernamen Gorch Fock berühmt geworden war. 1938 gewann den Preis Hermann Burte. Und 1939 Wilhelm Grobden (1895-1944) aus Kempen am Niederrhein. In seinen Erinnerungen schrieb Hermann Hagedorn dazu: „Auf mehreren Mundart-Treffen in Wuppertal durfte ich die Mundart des Essener Sprachraums vertreten und habe durch Erringung eines wertvollen Preises meiner Heimat Ehre gemacht.“²⁵ Als Ludwig Würdehoff am 10. Januar 1987 Elly Hagedorn am Telefon befragte, meinte sie dazu, dass Hermann Hagedorn in Wuppertal keinen Preis, nur eine Urkunde erhalten hatte.²⁶ Am 1. Mai 1943 trat Hermann Hagedorn wegen Schwerhörigkeit auf eigenen Antrag in den Ruhestand. Er zog nach Fretter im Sauerland. Dort im Sauerland hatte Hermann Hagedorn auch gedichtet. Es wurden auch Gedichte in hochdeutsch nach seinem Tode herausgegeben.²⁷ Seine hochdeutschen Gedichte fanden nicht so viel Anerkennung wie seine in Borbecker Platt. In seinem Gedicht „Emscherbrücher“, das in der Ausgabe 1940 seiner Sammlung „Hatte

on Heemé‘ erschien, hatte er die Selbsterkenntnis niedergelegt, dass er für die höhere Dichtung (und in hochdeutsch) nicht geschaffen war:

Emscherbrücher

Dichten sall ick, Di’es as Dannen!

Jonge! Jonge!

Kleine Gedichskes ree’et mi an’e Tonge,

an dä groten go’k tä schannen.

Ich se jö ok an dä Emsche dä Huus,

dät färwt op dä Gedichter;

,t es so: Minen Pegasus,

dat es än Emschenbrücher.

Son mitterig Dengen, struppig on hadd.

So dicht ick ok, on – och fläut git enk wat.

Emscherbrücher

Dichten soll ich, so wie Tannen!

Junge, Junge!

Kleine Gedichte rutschen mir von der Zunge,
an den großen gehe ich zuschanden.

Ich bin ja auch an der Emscher zu Hause,

das färbt auf die Gedichte ab;

das ist so: Mein Pegasus,

das ist ein Emscherbrücher,

so ein dürres Ding, struppig und hart.

So dichte ich auch, und – ach ... gleich gibt es was.

Und wahrscheinlich trifft auf Hermann Hagedorn zu, was Rilke über Hebel sagte: „Nicht dass dieser Mann in Dialekt gedichtet hat, sondern dass der Dialekt in ihm dichterisch geworden ist, ist das Entscheidende.“²⁸

²⁴ Jürgen John: Die NS-Gaue – regionale Mittelinstanzen im zentralistischen „Führerstaat“. München: Oldenbourg 2007, S. 155

²⁵ Hermann Hagedorn: Auf eigener Fährte, 7. und letzte Folge, in: Borbecker Nachrichten v. 7. April 1961

²⁶ Notiz von Ludwig Würdehoff im Archiv des Vereins.

²⁷ Und dieser hohen Stunde bin ich Gast. Gedichte. Kettwig: Flothmann 1952. 24 S. Kurze Notiz von E. B. [Erich Bockemühl].

²⁸ Carl J. Burckhardt, ebenda S. 34

Heinrich Lumer

Neues von Burg Vondern

In der neuesten Ausgabe der Burgpost, der Mitgliederzeitschrift des Förderkreises Burg Vondern e. V., erfahren wir interessante Neuigkeiten dieser nahe der Grenze zum Stadtbezirk Essen-Dellwig gelegenen Wasserburanlage.

1. Seit Oktober 2010 hat auch die Website der Burg Vondern eine neue, zeitgemäße „Rüstung“. Unter www.burg-vondern.de gibt es ständig neueste Hinweise auf regelmäßig dort stattfindende Sonntagskonzerte und Ausstellungen, sehenswerte Bilder (z. B. alte Ansichten von Kaminplatten, Waschbecken, Modell der kompletten Buranlage, bei Ausgrabungen entdeckte Fundstücke) und aktuelle Erkenntnisse zur Geschichte dieses beeindruckenden Denkmals.

2. Ausblick auf das Burgfest 2011. Am 23. Und 24. Juli 2011 findet das 7. Burgfest auf Burg Vondern statt. Nachdem hier 2007 das größte Reitturnier Deutschlands mit 24 Rittern zu Pferde ausgetragen wurde und zwei Jahre später das größte (friedliche) Heerlager in NRW die Burg belagerte, wird das nächste Burgfest in diesem Sommer den Schwerpunkt auf mittelalterliches Handwerk, Händler und Kampfkunst legen.

Dank des seit 1982 stets aktiven Förderkreises ist die Buranlage (natürlich auch mit der entsprechenden Unterstützung der Denkmalpflege des Landes NRW und der Stadt Oberhausen) in einem ansprechenden, gepflegten Zustand und für uns Borbecker immer wieder eine lohnenswertes Wanderziel.

Heinrich Lumer

Hausansichten aus dem Borbecker Raum 1949 / 1950

Im Heft 3/2010 – Seite 105 – der Borbecker Beiträge macht uns ein erschreckendes Foto aus dem Archiv des Kultur-Historischen Vereins Borbeck e. V. von dem Straßenzug Klopstockstraße / Wielandstraße die Zustände nach den verheerenden Kriegstagen deutlich. Anlässlich von Recherchen im Essener Stadtarchiv konnte ich die folgenden weiteren Hausruinen aus der Zeit von 1949 / 1950 – aufgenommen wohl von der Stadtverwaltung Essen – entdecken.



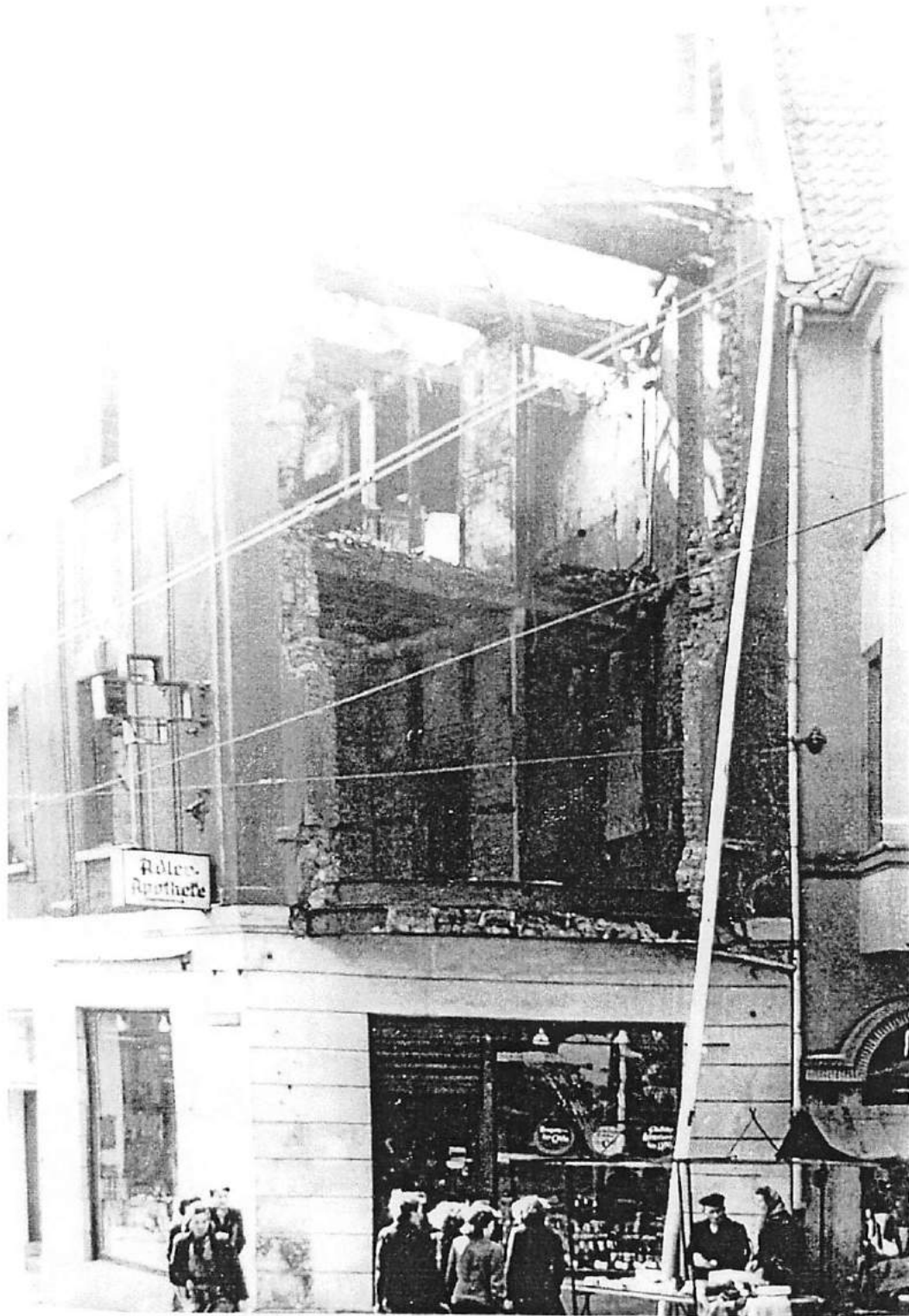
Borbecker Str. 140 / Weidkamp 2, Aufnahme vom 4.11.1949



Dionysiuskirchplatz 6 / Markttreppe



Borbecker Str. 140 / Weidkamp 2 – Aufnahme vom 4. 11. 1949 (Blick auf die Nixe aus Stuck am von-Leski-Haus)



Borbecker Str. 138, Aufnahme vom 3. 10. 1950



Zeichnung der Möllhovenschule auf dem Umschlag der Festschrift 50 Jahre Möllhovenschule von 1948, Zeichner: M. Rockenbach.

Berthold Prochaska

Vor 50 Jahren wurde ich aus der Möllhovenschule entlassen

Bereits 15 Jahre stand die "Katholische Volksschule Borbeck III" an der Ecke Möllhoven und Flurstraße, als mein Vater, Aloys Prochaska, am 07. April 1913 bei Lehrer Karl Kickartz eingeschult wurde. Seine Brüder Heinrich und Josef, so wie seine Schwester Maria besuchten ebenfalls diese Schule. Zur Zeit der Einschulung meines Vaters nannte man die Schule im Volksmund "Kreuzschule", weil die heutige Flurstraße damals Kreuzstraße hieß und auf dem Schulgelände Ecke Möllhoven und Flurstraße seit 1905 eine Kapellennische mit

einem Kreuz steht. Die Straße Möllhoven hieß damals noch Mühlenstraße. Die Umbenennungen erfolgten durch die Eingemeindung von Borbeck zu Essen 1915. Die Schulzeugnisse meines Vaters wurden noch von den Rektoren Schwarz und Norpoth unterschrieben. Eine Pfarrgemeinde St. Paulus und die Marienkapelle am Düppenberg gab es zu dieser Zeit noch nicht.

Schon lange hatten mein Vater und seine Geschwister die Schule verlassen, als 1939 aus der "Katholischen Volksschule Borbeck III" die Gemeinschaftsschule "Möllhoven-

schule“ wurde. Mit der Entfernung der Kreuzfixe wurde der christliche Geist aus der Schule entfernt, und Rektor Norpoth musste frühzeitig in den Ruhestand gehen. Durch die Ereignisse des 2. Weltkrieges wurde im März 1943 die Schule geschlossen. Erst nach Kriegsende, im August 1945, öffneten sich wieder die Schultore und die Leitung übernahm Rektor Friedrich Konrath. Auch unsere Töchter Heidi und Gabi gingen in der dritten Generation unserer Familie noch zur Möllhovenschule. Heidi wurde 1971 bei Frau Niemöllmann und Gabi 1974 bei Frau Frede eingeschult.

Am 11.11.1949 zogen meine Eltern mit meiner Schwester Eleonore und mir von Essen-Holsterhausen zurück nach Gerschede. Wir gingen von da an in die Möllhovenschule, meine Schwester zu Frau Lucie Marre, später zu Josefine Schlaf, und ich in die 6. Klasse zu Rektor Friedrich Konrath. Diese bestand wohl aus 50 Schülern und viele davon waren älter als ich. Durch den Unterrichtsausfall während der Kriegsjahre hätte schon eine Anzahl von Schülern in der 7. bzw. der 8. Abschlussklasse sein müssen.

Unter einem Rektor als Klassenlehrer stellte ich mir einen sehr strengen Pädagogen vor und wunderte mich sehr, dass es ganz und gar nicht der Fall war. Er hatte eine rundliche Figur und die Redensart traf zu, dass Dicke gemütliche Menschen sind. Wegen seiner polierten, völlig haarlosen Glatze nannten die Schüler ihn respektlos „Speckkopf“.

Wenn ich an Rektor Konrath denke, fällt mir die Novelle „Pole Poppenspüler“ von Theodor Storm ein. (Auf Hochdeutsch: „Paul Puppenspieler“) Die beiden Hauptfiguren Paul und Lisei werde ich mein ganzes Leben nicht vergessen, aber vielleicht wollte Rektor Konrath ja genau das erreichen. Kapitel für Kapitel kaute er das Leben der Puppenspieler mit uns durch und ließ jedes Mal als Hausaufgabe einen Aufsatz darüber schreiben. Kein Wunder, dass einige Schüler gar nicht mehr hinhörten und während der Stunde bereits Hausaufgaben machten.

Die Gutmütigkeit unseres Klassenlehrers wurde natürlich ausgenutzt und so kam es eines Tages zu folgender Begebenheit: Die Möllhovenschule besaß keine zentrale Heizanlage, sondern in jedem Klassenraum stand ein mächtiger, gusseiserner Kanonenofen, der in der Frühe vom Hausmeister angesteckt und mit Koks gefüllt wurde. Eines Morgens, als ich die Schulklasse betrat, war der Raum mit Qualm gefüllt, was ab und zu vorkam, wenn der Ofen nicht richtig zog. Dieses Mal aber stand die Ofenklappe zum Einfüllen der Kohle weit offen und aus ihr entwich der Rauch wie aus einem Schornstein. Der Mitschüler Alfred Brassad hatte sich als „Oberheizer“ betätigt und in der Hoffnung auf einen schulfreien Tag, mit feuchter Kartonage und Teerpappe für die Rauchentwicklung gesorgt. Zwei „Unterheizer“ standen im Treppenhaus auf Posten um zu melden, wenn Rektor Konrath im Anmarsch sei. Als endlich die Meldung kam, schloss der Oberheizer die Ofenklappe und bei Eintritt des Lehrers richteten sich alle Augen gespannt auf ihn, um zu sehen, was er unternehmen würde. Zuerst einmal riss er die ersten beiden Fenster auf und veranlasste die Schüler, auch alle übrigen Fenster weit zu öffnen. Oberheizer Alfred erklärte ihm dann unter lautem Husten, dass der Kanonenofen nicht ziehe und es in dem Klassenraum nicht auszuhalten sei. Das sah Rektor Konrath ein und gab der Klasse schulfrei für die ersten beiden Stunden. Während sich die Schüler über die gelungene Aktion vergnüglichen die Hände rieben, suchte der Rektor den Hausmeister auf und gab ihm Anweisung, den Ofen zu kontrollieren. Die dritte und vierte Stunde lief wieder rauchfrei, in gewohnter Weise ab.

Was bei Rektor Konrath so vortrefflich geklappt hatte, musste doch auch in der 5. Stunde im Religionsunterricht bei Pfarr-Rektor Karl Giesen aus der Gemeinde St. Paulus möglich sein, dachten sich der Ober- und seine Unterheizer. Ungesehen schlichen sie in der Pause in unsere Schulklasse und wiederholten die Manipulation am Ofen. Als es zum Ende der Pause schellte, war es im Klassenraum nebelig wie in den schlimms-

ten Tagen in London, als Pfarr-Rektor Giesen eintrat. Anders als Rektor Konrath hatte er aber den Bluff sofort durchschaut, wahrscheinlich dadurch, dass die Fenster geschlossen waren. Unser Oberheizer gab wieder fachkundig Auskunft über die Qualmenwicklung und riet, schulfrei zu geben, wie es unser Klassenlehrer in den ersten beiden Stunden getan hatte. Leider ging aber dieses Mal der Schuss nach hinten los. Rektor Giesen ignorierte den Qualm und meinte, dass ihn der Rauch nicht störe. Als ein Schüler fragte, ob er das Fenster öffnen dürfe, lehnte er diese Bitte entschieden ab. Den Religionsunterricht hielt er in gewohnter Weise ab und auch anhaltendes Husten ließ Rektor Giesen nicht aus der Ruhe bringen. Die Rauchaktion war kräftig in die Hose gegangen und wurde nie mehr wiederholt.

Die Schüler der Möllhovenschule als auch die Jugendlichen in der Pfarre St. Paulus nannten Rektor Giesen mit Spitznamen "Fieseler Storch" oder auch nur "Fieseler". Dieser Spitzname wurde ihm verpasst, weil er einen kerzengeraden Gang hatte und niemals mit hängenden Schultern zu sehen war. Ganz besonders ähnelte er dem "Fieseler Storch", wenn er auf seinem Fahrrad mit Gesundheitslenker durch die Straßen fuhr. Die Jugendlichen erkannten in ihm eine gewisse Ähnlichkeit mit dem 1937 entwickelten ersten Langsamflugzeug der Welt "Fieseler Storch", das steif und hoch gebaut war und so gar nichts von den heutigen eleganten, aerodynamischen Flugzeugen hatte.

Ende des 6. Schuljahres verließen Ober- und Unterheizer aus Altersgründen die Schule und Johannes Bongers wurde unser neuer Klassenlehrer. Er und besonders der Lehrer Wilhelm Rabe, den wir in der Abschlussklasse im 8. Schuljahr als Klassenlehrer bekamen, waren junge, moderne Pädagogen, die wussten, wie sie bei den Schülern durch eine neue Art der Vermittlung Interesse für den Lehrstoff wecken konnten. Nicht nur bei mir bewirkten diese Lehrer, dass ich den Lehrstoff bereitwilliger in mich aufnahm,

was sich in unseren Zeugnisnoten widerspiegelte.

In Verbindung mit dem Namen "Bongers" fällt mir spontan folgendes ein: In der ersten Stunde seines Unterrichtes nannten wir ihm alle unsere Namen und ich höre noch heute, wie sich einer unserer Mitschüler wie folgt vorstellte: "Hans-Dieter Gamerschlag mit einem -m-" Im Laufe des Unterrichts rief Lehrer Bongers immer, wenn er diesen Schüler befragte: "Hans-Dieter Gamerschlag mit einem -m-, wie ist deine Antwort zu meiner Frage."

Wenn Herr Bongers sah, dass jemand geistesabwesend in der Schulbank saß, warf er mit einem Stück Kreide oder gar mit seinem Schlüsselbund nach ihm, um ihn zu wecken. Ich muss ihm aber eine sehr schlechte Note für seine Zielwürfe geben, denn meistens ging sein Geschoss beim Vorder- oder Hintermann nieder. Sein beabsichtigtes Ziel, nämlich, dass sich der Schüler wieder am Unterricht beteiligte, verfehlte er aber nie.

Mit Herrn Rabe als Klassenlehrer im 8. Schuljahr erhielten wir den besten Lehrer an der Möllhovenschule. Zum Ende des 7. Schuljahres waren wieder eine Menge Schüler aus Altersgründen abgegangen und zum Teil wurde die Klasse mit Schülern aufgefüllt, die das entsprechende Alter hatten, aber durch Ausfall des Schulunterrichtes in den Kriegsjahren zurückgestuft waren. Herrn Rabes Art, den Unterricht zu gestalten, fanden wir spitze und ich kann mich daran erinnern, dass ich gerne nach Beendigung meiner Schulzeit noch weiter in seine Klasse gegangen wäre. Hinzu kam, dass er sich sehr für den sportlichen Bereich einsetzte, sei es Fußball oder Leichtathletik, was bei den meisten meiner Klassenkameraden begeistert aufgenommen wurde. Er sorgte dafür, dass wir Sportstunden in der provisorisch eingerichteten Turnhalle im Saal der Gaststätte "Flora Kissmann" erhielten. In dem Saal, wo sonst Feste gefeiert und Theater gespielt wurde, waren an der Decke Seile mit Ringen angebracht, auch Matten und Turngeräte standen zur Verfügung. Es war die einzige Turnhalle, die ich in meiner gesamten Schulzeit von innen sah. Er war es

auch, der Rektor Konrath zur Genehmigung einer Sandgrube auf dem Schulhof für Weitsprung veranlasste. Als 1951 die Schulbezirksmeisterschaft auf der Sportplatzanlage am Frintroper Wasserturm ausgetragen wurde, traf sich Lehrer Rabe vorher dort einige Male mit mir, um mich für dieses Sportfest zu trainieren. Sein Einsatz zahlte sich aus, denn ich wurde Schulbezirksmeister im Weit- und Hochsprung und dieses brachte mir das einzige "Sehr gut" auf meinem Zeugnis ein. Die BN berichtete mit der Überschrift "Gesunder Geist in gesunden Körpern" am 29. Juni 1951 über das Sportfest.

Weiter erinnere ich mich noch an unseren Lehrer Wilhelm Wienert, bei dem wir Naturkundeunterricht hatten. Ein schlanker, unauffälliger Mann, der seinen Unterricht in ähnlicher Form wie die beiden vorhergenannten Lehrer abwickelte. Wenn mich jemand fragen würde, was mir heute noch zu ihm einfallen würde, so ist es dieses:

Wenn er über ein Tier, einen Baum oder eine Pflanze sprach, leitete er seinen Unterricht meistens so ein, dass er von einem Verwandten erzählte, bei dem er zum gegenwärtigen Thema etwas erlebt oder gesehen hatte. Ich dachte mir immer, was muss der Lehrer eine weitläufige Verwandtschaft haben.

Ich gehörte wirklich nicht zu den Rabauken in der Klasse, die den Unterricht störten, jedoch einmal ritt mich der Teufel. Ich hatte auf dem Schulhof eine Haselnuss gefunden und sie später vor mir auf die Schulbank gelegt. Es juckte mich plötzlich in den Fingern und ich wollte die Nuss elegant einem Klassenkameraden vor mir zuschnippen, indem ich sie mit Daumen und Mittelfinger hinüberschoss. Ich hatte aber zuviel Kraft verwendet, so dass die Nuss im hohen Bogen in den Mittelgang der Klasse flog und ein nicht zu überhörendes Geräusch verursachte. „Wer war das? Komm sofort zu mir nach vorne!“ befahl Herr Wienert. Ich war selbst sehr darüber erschrocken, was ich angerichtet hatte und stand ihm nun kleinlaut, mit eingezogenen Schultern gegenüber.

Der Lehrer schaute mich eine Weile durchdringend an und ich erwartete eine saftige Ohrfeige. Aber nichts dergleichen geschah, sondern er schickte mich auf meinen Platz zurück, ohne mich auszuschimpfen oder zu schlagen. Wahrscheinlich hatte ich bei ihm eine Gutschrift, weil ich bisher nie aufgefallen war und er es als einmaligen Ausrutscher ansah, womit er Recht behalten sollte. Eine schillernde Gestalt an der Möllhovenschule war der Lehrer Johannes Fasen, den die Schüler nur "Biene" nannten. Er war schon ein älterer, aber netter Lehrer, der mit dem Moped zur Schule kam. Wenn er nach dem Unterricht nach Hause fuhr, stand immer eine Gruppe Jungen um ihn herum, die das Moped bewunderten. Gab er dann Gas, um abzufahren, heulte oft der Motor auf und das angetriebene Rad drehte sich in der Luft, weil die Schüler das Moped am Gepäckträger angehoben hatten, was ihn aber keineswegs aufregte, sondern nur zum Lächeln brachte. Schließlich wurden die Jungen des Anhebens überdrüssig und er konnte seinen Heimweg antreten.

Sein Spitznamen "Biene" leitete sich von seinem großen Hobby, der Bienenzucht, ab. Stets hatte er einige Völker in Körben auf seinem Grundstück zu Hause und war veressen darauf, fremde Völker, die sich selbständig gemacht hatten, einzufangen. Zur Zeit, wenn die Bienenvölker schwärmten, kam manchmal ein Schüler in seine Klasse gestürmt mit dem Ausruf: "Herr Lehrer, ein Bienenschwarm!" Dann unterbrach dieser den Unterricht und eilte mit der ganzen Klasse zu der Stelle, wo sich der Schwarm niedergelassen hatte, um ihn einzufangen. Es gab aber auch einige Schüler, die seine Liebe zu den Bienen ausnutzten, um den Schulunterricht zu unterbrechen, indem sie einen Bienenschwarm meldeten, obschon sie gar keinen gesehen hatten und dann scheinheilig meinten, dass der Schwarm wohl weitergeflogen sei.

Zum Schluss erzähle ich noch eine kleine Begebenheit, die mit meiner Schwester Eleonore und deren Lehrerin Josefine Schlaf zu tun hat. Meine Schwester und ich waren

manchmal wie Katze und Hund, was wohl mit der Pubertät zusammenhing, denn heute haben wir ein gutes Verhältnis zueinander. Doch damals passierte es immer wieder, dass der eine dem anderen einen Denkartel verpasste. Eines Tages hatte meine Schwester es mal wieder zu weit getrieben und ich dachte mir etwas aus, um mich an ihr zu rächen. Wie es früher üblich war, hatte sie in ihrem Schultornister eine Griffeldose. Diese war aus Holz, hatte einen Schiebedeckel und in ihr befanden sich alle Gerätschaften, die ein Schüler in der Schule zum Schreiben benötigte. Den gesamten Inhalt entnahm ich der Dose und füllte sie stattdessen mit Schrauben und Nägeln aus der Werkstatt unseres Vaters.

Am nächsten Schultag hieß es: „Hefte und Schreibzeug heraus, wir schreiben ein Diktat!“ Eleonore öffnete die Griffeldose und schloss sie sofort wieder. Ausgerechnet stand in diesem Moment aber die Lehrerin neben ihr und ließ sich die Dose zeigen. Dann fragte sie meine Schwester, ob sie sich erklären könne, wie die Schrauben und Nägel dort hineingekommen seien. „Das kann nur mein Bruder getan haben“, war deren Antwort. Dann fragte Josefina Schlaf, ob der Bruder auch auf der Möllhovenschule sei und Eleonore antwortete. „Ja, bei Herrn Rabe in der 8. Klasse.“ Sofort schickte die Lehrerin eine Schülerin zur 8. Klasse, um mich holen zu lassen. Das hatte ich nicht voraussehen können, denn das wollte ich meiner Schwester und schon gar nicht mir selbst antun. Ich hatte unverschämtes Glück an diesem Tag, denn zu diesem Zeitpunkt hatten wir Sport und die ganze Klasse, einschließlich des Lehrers, war in der Sporthalle bei Kissmann im Möllhoven. Am Folgetag war diese Eskapade Schnee von gestern und Frl. Schlaf hat mich hierfür nicht mehr zur Rechenschaft gezogen. Zu Hause musste ich allerdings drei Tage einen großen Bogen um meine kleine Schwester machen. Mutter drohte mir mit dem Finger und Vater grinste mich an, als Mutter nicht guckte.

Nachstehend nenne ich einige Namen meiner Klassenkameraden, an die ich mich noch erinnere und deren Namen ich noch im Kopf habe.



Egon Adamek, Günter Aßmus, Heinz Arens, Heinz Becker, Alfred Brassad, Hans-Dieter Brucksteg, Männer Büscher, Hans-Dieter Gammerschlag, Alfred Gasmann, Heinz Hollmann, Fritz Hübscher, Karl-Heinz Hünneke, Hans-Jürgen Kernberg, Manfred Laakmann, Herbert Lux, Dieter Nagelsdick, Willi Nelles, Heinz Ortman, Dieter Pehl, Winfried Peterburs, Dieter Silberberg, Friedhelm Timmers, Hans Vogel, Hans Wolf. Diejenigen Mitschüler, deren Namen mir zurzeit nicht einfallen, bitte ich um Nachsicht, denn das Alter nagt auch bei mir an den kleinen grauen Zellen.

Anmerkung:

1976 wurde eine neue Möllhovenschule Ecke Düppenberg / Ackerstraße auf dem Gelände des früheren Gimkenhof gebaut und das alte Schulgebäude an der Flurstraße abgerissen. Ein Jahr später wurde die neue Schule in "Grundschule Gerschede" umbenannt. Auf dem Grund der alten Möllhovenschule, von der ich hier berichtet habe, entstand ein Neubau für die Don Bosco-Sonderschule. Der Name "Möllhovenschule" war erloschen. Wie mir vom Schulverwaltungsamt mit Schreiben vom 01.08.2002 mitgeteilt wurde, heißt sie seit 1979 wieder Möllhovenschule. – Bei den folgenden beiden Seiten sieht man das Lehrerkollegium der Möllhovenschule mit den Namen der Lehrer – so weit ich sie wusste. Kann jemand bei den fehlenden Namen helfen?

Heker
 Josefne Hildegard Maria Käthe Hilde
 Schlaf Hoffstadt Marre Alhner Timmers Köster
 Stenmer



Kaplan Richard Knecht
 Rosner
 Preutenhorbeck
 Rektor Friedrich Konrath
 Wilhelm Rabe
 Wilhelm Wienert

Kaplan
Richard
Kipshoven
Hugo
Nensitel

Timmers



Rektor
Friedrich
Konradh

Käthe
Almer

Winfried
Scholten

Andreas Koerner

Bauer Schürmanns Schulversuch von 1745

Wenn man etwas über die frühe Zeit des Schulwesens in Borbeck erfahren möchte, greift man zu dem Aufsatz „Das niedere Schulwesen in Stadt und Stift Essen bis 1815“ von Max van de Kamp.¹ Darin wird ein Vorgang nicht erwähnt, der in der Borbecker Chronik von Walter Wimmer wie folgt beschrieben ist: „1745: Der Bauer Schürmann in Schönebeck eröffnet in seiner Behausung für Kinder von Schönebeck und Bedingrade eine Schule; er stellt für sie einen Schulmeister an; auf Anordnung der Fürstäbtissin wird sie am 9. Januar 1746 als ‚Winkelschule‘² geschlossen.“³ Zu den Dias, die der Kultur-Historische Verein Borbeck geerbt hat, gehört auch eins, das ein passendes Schriftstück abbildet. Auf dem Diarähmchen fehlt jede Erläuterung. Woher das Original stammte und wo es sich befindet, ist unbekannt. Dass die Fürstäbtissin, damals Franziska Christine, die Schließung veranlasst habe, geht aus dem Schriftstück nicht hervor. Unterzeichnet ist das Schreiben von dem Kanzleidirektor Peter Nicolaus Fabry, der von 1727 bis 1749 die Kanzlei der Fürstäbtissin leitete.⁴ Es ist nicht auszuschließen, dass dieses Verbot einer Winkelschule zu den Vorgängen gehörte, die

der Kanzleidirektor selbständig entschieden hat.⁵

1 Hernach bey hiesig-unserer

2 Cantzley unterth. ferner angez-

3 zeigt worden, dasz der Schürman

4 zu Schöonnebeck in seine behausung

5 eine Schule angestellet, und Schul-

5 meister angenommen hätte, also

6 wird denselben ahnbefohlen, daß bey

7 Strafe von 5: GG⁶ gedachte Schule ab-

8 schaffen, erwehnter Schulmeister

9 auch bey gleichmäßiger Strafe

10 sich gänzlich des Instruierens

11 enthalten solle; Essen d. 9ten

12 J[a]n[u]ary 1746

13 ... Fabry

14 SA Sallenbergh

¹ Veröffentlicht in: Essener Beiträge 47 (1930) S. 121-225.

² Winkelschule = Grundschule als Unternehmen eines Unbefugten, nach: Friedrich Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 20. Aufl. 1967.

³ Gewachsen in elf Jahrhunderten. Borbecker Chronik I. 869-1854. Daten, Fakten, Ereignisse, Episoden, Zeitbilder und Augenzeugenberichte. Gesammelt und aufgezeichnet von Walter Wimmer. Essen: Borbecker Nachrichten 1980, S. 13.

⁴ Nach: Konrad Krägeloh: Urkundliche und statistische Unterlagen der Abhandlung: Die Lehnkammer des Frauenstifts Essen, in: Essener Beiträge 58 (1939) S. 80.

⁵ „Schriftstücke von geringerer Bedeutung erledigte man ohne Zutun der Fürstin selbständig auf der Kanzlei.“ (Konrad Krägeloh: Die Lehnkammer des Frauenstifts Essen, in: Essener Beiträge 48 (1930)S. 197.)

⁶ Goldgulden



Sachen vom Verein Reuenberger Pohlbürger

Samstag, 29. Januar 2011

Hallo Herr Koerner,
im Mitgliederbrief 2/2009 haben Sie meinen Bericht über die Reuenberger Pohlbürger veröffentlicht. Ich hatte seiner Zeit ein Foto erhalten, das eine Gruppe von Personen vor der Gaststätte Nothoff auf dem Reuenberg zeigt. Leider war nicht bekannt, welcher Verein sich dort hat ablichten lassen. Nach fünf monatlicher Suche wurde das Rätsel durch Inge Daniels aus der Triftstraße gelöst. Das Foto wurde zum 10-jährigen Bestehen der Reuenberger Pohlbürger gemacht.
Inge Daniels ist die Tochter von Valentin Walenciak, (23.06.1901 – 03.03.1995) ein Gründungsmitglied der Reuenberger Pohlbürger.
Kürzlich sprach mich Frau Daniels an und sagte mir, dass sie noch aus dem Nachlass ihres Vaters Requisiten aus dem Vereinsleben habe, die sie mir gerne einmal zeigen wolle. Neugierig gemacht, besuchte ich sie am 27. Januar 2011 und sie zeigte mir ein Hemd mit dem eingestickten Wahlspruch der Pohlbürger „Holl Pohl“, welches von den Vereinsmitgliedern getragen wurde. Weiter waren da noch zwei Narrenkappen, womit sich Valentin zu Karneval schmückte. Karneval wurde von den Pohlbürgern ausgiebig gefeiert und ich kann mich daran erinnern, dass im Saal von Kalmund auf dem Reuenberg der Pohlbürger Fritz Kölle in die Bütt stieg und vom Zeremonienmeister Valentin Walenciak auf die Bühne geleitet wurde. Die erwähnten Kleidungsstücke blaues Hemd mit rotem Halstuch und die Narrenkappen waren handgefertigt und das ist besonders an den Kopfbedeckungen zu erkennen, die innen mit Pappe verstärkt sind, damit die Form bewahrt wurde. Auch ein Karnevalsorden war bei den Teilen, die mir Inge Daniels zeigte.

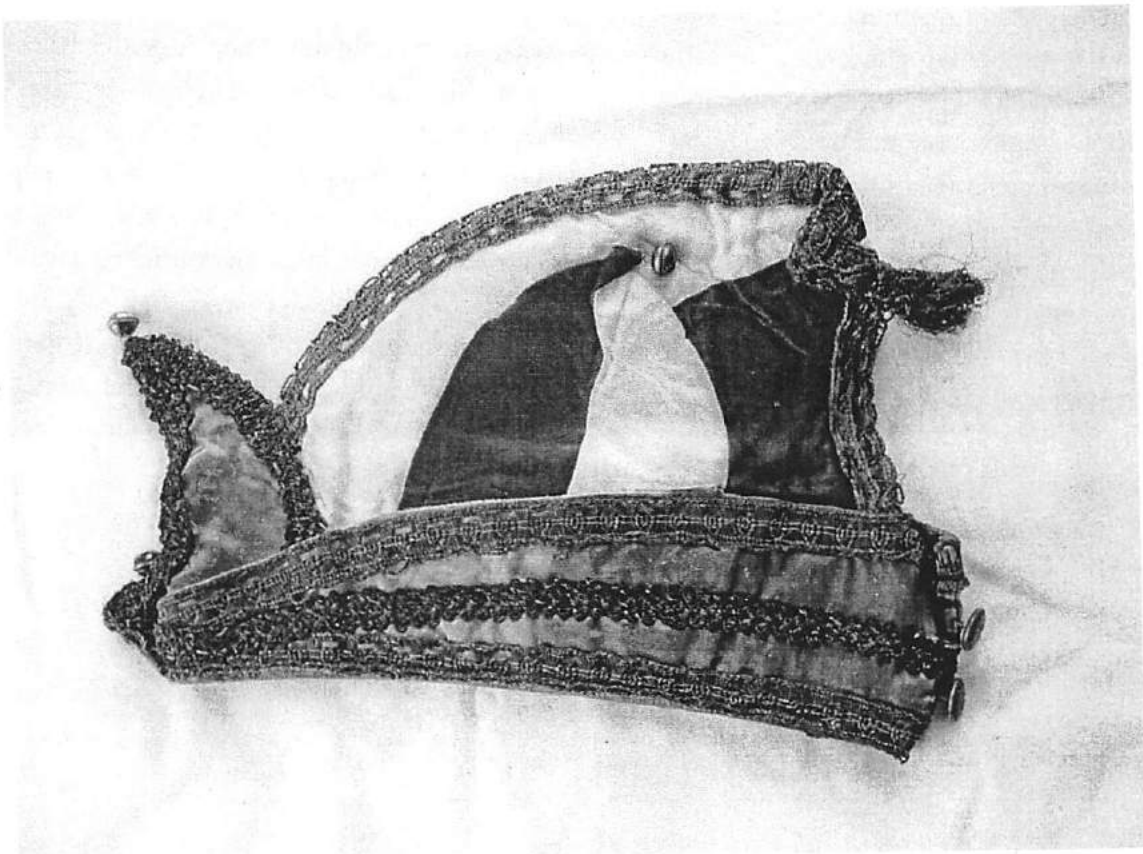
Gesprochen wurde in Versammlungen, bei Festen und Feiern nur in Borbecker Platt, weshalb auch nur alteingesessene Bürger zum Verein zählten, die diese Sprache beherrschten. Die Pohlbürger waren deshalb unter sich, was aber über Jahre hinaus dem Verein abträglich war. Als die Alten, das Urgestein, verstarben, lichteteten sich die Reihen und Nachwuchs fehlte, weil die jüngere Generation Borbecker Platt nicht mehr sprachen. Sicherlich sind diese Zeilen die letzte Erinnerung an den Verein der Reuenberger Pohlbürger, weil er sich schon vor Jahren aus dem vorerwähnten Grund aufgelöst hat.

Als ich die Hinterlassenschaften von Valentin Walenciak sah, sagte ich zu seiner Tochter, dass ich mir gut vorstellen könnte, dass der Kultur-Historische Verein in Borbeck, in dem ich Mitglied bin, an diesen Teilen interessiert ist und dort die Requisiten aus dem damaligen Verein gut aufgehoben seien. Spontan sagte mir Inge Daniels zu, die Teile für den Kultur-Historischen Verein zur Verfügung zu stellen, und als ich mich von ihr verabschiedete, hatte ich die vorerwähnten Teile in einer Plastiktüte bei mir.

Nun hoffe ich, dass ich mich nicht zu weit aus dem Fenster gelehnt habe, und die von mir getroffene Entscheidung beim Kultur-Historischen Verein auf Gegenliebe stößt. Ich habe den Fundus fotografiert und Sie können sich deshalb im Anhang dieser Mail von allen Teilen ein Bild machen.

Ihrer Antwort sehe ich mit Interesse entgegen.
Mit freundlichen Grüßen Berthold Prochaska

- Natürlich habe ich die Sachen vom Verein Reuenberger Pohlbürger sehr gern entgegengenommen am 23.2.2011 (Andreas Koerner, Kultur-Historischer Verein Borbeck)



gelesen ...

100 Jahre Kolpingsfamilie „St. Josef“ Essen-Frintrop. 1910-2010. Inhalt: Willi Küpper. Druck: Wigge. 106 S.

Mit elf Grußworten ist die vorliegende Festschrift rekordverdächtig. Die Darstellung der Geschichte der Kolpingsfamilie „St. Josef“ durch Willi Küpper ist ausführlich und gut bebildert = S. 21-46. Es folgt je eine Tabelle der Präsidies und der Vorsitzenden. Interessant ist auch das Jahresprogramm für 2010. Seite 62 bis 106 sind Anzeigen. Reizvoll ist der Einblick in zwei Wanderbücher des katholischen Gesellenvereins mit Übernachtungstempeln auf den Seiten 26-27.

Industrie. Archäologie. Essen. Industriearchäologie in Essen. Hrsg. v. Detlef Hopp. Essen: Klartext 2011. 100 S.

In einem reich und ansprechend illustrierten Band werden für jedermann Fundorte industrieller Tätigkeit in Essen beschrieben. Im Zusammenhang mit der Neugestaltung des Kruppgebiets waren die Archäologen ausgiebig dort tätig. Das findet in dem vorliegenden Buch seinen besonderen Niederschlag. Auch andere Fundorte kommen vor: Kupferdreh mit dem Deilbachtal, ein Stollen beim Holbeckshof, eine Ruhrschleuse, die Rheinische Bahn am Berliner Platz. Auf dem Rest einer Wand eines Schutzraums fand man die Aufschrift „Für russische Arbeiter“. Insgesamt sehr unterschiedliche Grüße aus der Vergangenheit, die zum Nachdenken anregen.

Der CDU-Ortsverband Essen-Schönebeck 1946-2010. Hrsg. v. Klaus Diekmann und Manfred Peters. 35 S.

In DIN-A-4 hat der CDU-Ortsverband Essen-Schönebeck ein Heft über seine Geschichte vorgelegt. Auf dieses Heft wird man gern zurückgreifen, wenn etwas die Geschichte der Parteien im Borbecker Raum wissen will. Es ist sicher interessant, dass die prominenten CDU-Politiker Norbert Königshofen und Wolfgang Reiniger aus diesem Ortsverband stammen, aber die anderen Vorstandsmitglieder sind für den Ortsverband ebenso wichtig und unentbehrlich. Ein breites Spektrum an Aktivitäten wird angesprochen. Das Heft enthält als Anlagen Kopien verschiedener Art. So die Titelseiten von Kalendern, die die CDU-Schönebeck herausgegeben hatte oder von der ersten Ausgabe des Heftchens „Informationen über Schönebeck“. Besonders interessant sind die reproduzierten Unterlagen von 1946, die die Anfänge der Arbeit der Parteien beleuchten. Auf Seite 33 ist ein Auszug aus einer Seite der Rheinischen Post von 1946 zu sehen. Dort liest man über Wahlkandidaten der CDU, zum Beispiel: „Johann Becker ist Bergmann, Jahrgang 1902. Früher viele Jahre im Gewerkverein christlicher Bergarbeiter. Heute ist er in der Einheitsgewerkschaft und Betriebsratsmitglied auf der Zeche Rosenblumendelle. Im katholisch konfessionellen Vereinsleben von Essen-Schönebeck ist er besonders hervorgetreten.“